Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 342 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,00 außer Postgeld.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610.
Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 7. Juli

Anzeigenpreis: Hiesige je Zeile 25 Pfg., Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. + 10 % Aufschlag. Auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290.
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Der deutsche Gesandte in Moskau ermordet

Oertliche Kämpfe bei Chateau-Thierry — Staatssekretär von Kühlmann im Großen Hauptquartier — Unruhen in Südafrika

Attentat auf den Grafen Mirbach

Mordanschlag in der deutschen Gesandtschaft in Moskau

Berlin, 6. Juli. (Amtlich.) Heute vormittag ersuchten zwei Herren den kaiserlichen Gesandten in Moskau um eine Unterredung, die ihnen vom **Grafen Mirbach** im Beisein von Legationsrat **Riezler** und eines im Zimmer anwesenden deutschen Offiziers bewilligt wurde. Die beiden Unbekannten zogen **Revolver und schossen auf den kaiserlichen Gesandten**, wobei sie ihn leicht am Kopfe verletzten. Ehe sie daran verhindert werden konnten, warfen sie hierauf ein Paar **Handgranaten und retteten sich durch einen Sprung aus dem Fenster auf die Straße.** Graf Mirbach, der **schwer verletzt** wurde, ist, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, kurz darauf **verschieden**. Die beiden anderen Herren blieben unverletzt. Sofort nach Bekanntwerden dieser Untat trafen die Kommissare für die Auswärtigen Angelegenheiten **Tschitscherin** und **Karrachen** in der Gesandtschaft ein und sprachen dem Legationsrat Riezler die **Empörung** und das **Bedauern der Sovjetregierung** über den erschütternden Vorfall aus. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, die Verbrecher zu entdecken und festzunehmen. Das bisherige Ergebnis der sofort angestellten Untersuchung läßt die Vermutung zu, daß es sich um im Dienste der Entente stehende Agenten handelt.

Staatssekretär von Kühlmann im Großen Hauptquartier

Berlin, 6. Juli. (Amtlich.) Staatssekretär **von Kühlmann** begibt sich heute abend in das **Große Hauptquartier**.

Kämpfe mit den Tschecho-Slowaken

Oesterreichische Kriegsgefangene auf Seiten der Bolschewiki

Wien, 6. Juli. Das „Wiener Tageblatt" meldet: Nach hier eingelangten Nachrichten wird die Lage der in Sibirien operierenden **Tschecho-Slowaken** für diese **immer bedrohlicher**. Sie erlitten bereits **mehrere sehr schwere Niederlagen**. An den Kämpfen gegen die Tschecho-Slowaken sind in hervorragendem Maße die in Sibirien weilenden **österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen** beteiligt, welche sich zur Bekämpfung der Tschecho-Slowaken **als Truppen organisiert** haben.

*

London, 6. Juli. Reuter meldet: Telegramme aus englischer Quelle, die heute aus Irkutsk eingegangen sind, melden, daß die **Tschecho-Slowaken** die **Bolschewiki-Streitkräfte westlich Irkutsk vollständig geschlagen und auf Nischni Udinsk und Tulun**, östlich des **Baikalsees**, vertrieben haben. Die **Bolschewiki** verlassen **Irkutsk**.

„Die Schicksalsstunde des Krieges"

London, 6. Juli. (Reuter.) **Bonar Law** sagte in seiner Abschiedsansprache auf dem Bankett, das die Regierung zu Ehren der Delegierten der internationalen Konferenz gab, er glaube, daß die **Schicksalsstunde des Krieges** bevorstünde.

Die englische Regierung über den Konvoi

London, 6. Juli. (Reuter.) Mit Bezug auf die Frage des holländischen Konvois erklärt eine Mitteilung des englischen Pressebüros:

Infolge Mitteilungen, die in der holländischen Presse hinsichtlich des Konvois am 28. Mai veröffentlicht worden sind, machte die englische Regierung in einer formellen Note bekannt, daß sie das Recht der Durchsuchung, das Großbritannien, gleichgültig ob es sich um ein Schiff eines neutralen oder kriegführenden Landes in Uebereinstimmung mit dem Völkerrecht seit Jahrhunderten aufrecht erhält, nicht aufgeben kann. Als **besondere Konzession** gestand die englische Regierung zu, daß sie, wenn die holländische Regierung den englischen Behörden dieselben Erklärungen gebe, und **ähnliche Kontrollmaßnahmen** zugestehen würde, wie sie eine **Durchsuchung der Schiffe** mit sich bringen würde, in diesem Falle nicht auf die Durchsuchung des Konvois bestehen würde. Die **holländische Regierung** wurde gleichzeitig **gewarnt**, daß dieses nachsichtige Verfahren nicht wiederholt würde. Diese Bedingungen sind von der holländischen Regierung angenommen, und allen Anordnungen und Formalitäten wurde genügt. Wie verlautet, ist der Konvoi gestern abgefahren. Die Korrespondenz wird dem Parlament bald vorgelegt.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 6. Juli, abends. (Amtlich.) Oertliche Kämpfe westlich von Chateau-Thierry.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 6. Juli. Amtlich wird verlautbart:

An der **Piavemündung** hielten die Kämpfe auch gestern an. Am Südflügel der dortigen Stellung vermochte uns der Feind gegen den Hauptarm zurückzudrängen.

An der **venezianischen Gebirgsfront** beschränkte sich gestern die Tätigkeit beiderseits auf Geschützfeuer. Heute früh unternahm der Italiener im **Solarolo-Gebiet** und bei **Asiago** erneut heftige Vorstöße, die überall abgeschlagen wurden.

Der Chef des Generalstabes.

Unruhen in Südafrika

General Botha verdächtigt den Vierbund

Prätoria, 4. Juli. (Reuter.) General **Botha** richtete durch Vermittlung von Reuter **an das südafrikanische Volk einen Aufruf**, sich nicht durch feindliche Intriguen verleiten zu lassen. Er erklärte, die Regierung habe Mitteilungen erhalten, aus denen das Bestehen einer Bewegung hervorgeht, die **einen gewaltigen Umsturz der Regierung** zum Ziel hat. In den letzten Tagen hätten Ereignisse stattgefunden, die schnelle und energische Militär- und Polizeimaßregeln nötig machten und ohne welche **ernste Unruhen** ausgebrochen und wahrscheinlich viel Verluste an Menschenleben eingetreten sein dürften. Botha erklärte seine Befriedigung, daß die Leiter der politischen und industriellen Organisation Aufrufe verbreitet haben, in denen sie darauf drangen, sich der Gewalt zu enthalten.

Die Abordnung der interalliierten Handelskonferenz beim englischen König

London, 5. Juli. (Reuter.) Der König und die Königin empfingen heute im Buckingham-Palast eine Abordnung der **interalliierten parlamentarischen Handelskonferenz**. In seiner Ansprache betonte der König, daß das gemeinsame Handeln ein ebenso kraftvolles Instrument für die Förderung von Glück und Wohlstand aller alliierten Völker sein möge, wie bei der Zerstörung der Pläne ihrer Feinde. Möge die Handelsentente weiterhin der Führer und Vorläufer des allgemeinen Friedens sein, welchem die Alliierten mit geduldigem Vertrauen auf den Sieg ihrer Waffen entgegensehen.

Tauchboot und Schiffbau

Berlin, 6. Juli. In einem Leitartikel über Tauchboot und Schiffbau stellt die Times fest, daß der englische Schiffsbau im Wettkampf mit dem Tauchboot **immer noch unterliege**.

Kerenski und Branting im Pariser Parlament

Paris, 6. Juli. (Havas.) Die sozialistische Parlamentsgruppe hörte heute nachmittag neuerdings längere Zeit **Kerenski und Branting**. Ein Verhandlungsprotokoll ist nicht veröffentlicht worden. Die französischen Abgeordneten und ihre Gäste tauschten Ansichten aus, besonders über die von den Parteivertretern im Ausschuß für die Auswärtigen Angelegenheiten gemachten Mitteilungen, welche über die Erklärung Pichons Bericht erstatteten.

Die Zarenfamilie doch ermordet?

Stockholm, 6. Juli. Wie „Allehanda" aus Petersburg telegraphisch erfährt, teilt Gorkis Zeitung „Nowaja Schisn" mit, daß der ehemalige Zar, die **Zarin** und die **Großfürstin Tatjana ermordet** worden seien. In Zarskoje Selo habe man **Seelenmessen** gelesen.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 4. Juli. Generalstabsbericht. An der mazedonischen Front war im Norden von **Bitolia** zeitweise die Feuertätigkeit zu beiden Seiten heftiger. Im Süden von **Huma** und im Westen von **Altschak—Mahle** machte unsere **Artillerie** mit Erfolg **Feuerangriffe** gegen feindliche Ziele und **entzündete mehrere feindliche Munitionslager**. Im **Westen von Wardar** drangen unsere Sturmtrupps in feindliche Gräben ein und kehrten mit mehreren **französischen Gefangenen** zurück. Oestlich vom **Wardar** und bei **Doiran lebhafte Feuertätigkeit** auf beiden Seiten. Ein **feindliches Fliegergeschwader** warf **22 Bomben** auf eins unserer **Kriegslazarette** bei **Petritsch**, welches sehr gut sichtbar die vorgeschriebenen Zeichen trug.

Yankee Doodle

Unter den schrillen Klängen des Yankee Doodle, redet sich das freie und aufgeklärte Volk der Yankees immer weiter in sehr seltsame, sehr krankhafte Kriegsbegeisterung hinein. Oder wird hineingeredet. In den westlichen Bezirken, wo man nicht allzuviele Worte liebt und kühne Mannestaten vorzieht, haben die Freunde des Lynch-Sports gute Tage. Dort genügt eine kurze Mitteilung an die Ladies und Gentlemen, daß der Nachbar Müller heimlich mit dem Nachbar Smith deutsch gesprochen habe, und schon werden die beiden Unglücklich gezwungen, vor dem Streifen- und Sternen-Banner niederzuknien, es zu küssen und für ein paar hundert Dollars Freiheitsanleihe zu kaufen. Erklärten Flaumachern geht es noch schlimmer. „Jake Snider, ein reicher Gutsbesitzer, wurde von einer großen Menschenmenge in Reinus, Michigan, geteert und gefedert, weil er unpatriotische Bemerkungen gemacht und sich geweigert hatte, Freiheitsanleihe zu kaufen. Das war bereits der zehnte Fall, bei dem ein Mann in Michigan geteert und gefedert wurde." Und noch ein Beispiel für zwölf: „Joe Dubeck, einen Angestellten der Amerikanischen Stahlwerke in Albany, Ohio, tauchten sie in Syrup, rollten ihn im Sand und jagten ihn dann aus der Fabrik." Auf diese ebenso ansprechende und humane wie gefahrlose Weise bekämpft das aufgeklärte und freie Volk von Nord-Amerika den preußisch-deutschen Militarismus.

Neben den urwüchsigen Leuten aus dem mehr oder minder wilden Westen müht sich natürlich auch Herr Wilson, durch seine Redner-Gabe den Kriegs- und Siegeswillen des Landes zu stärken, sowie neue Bundesgenossen für den „Gewaltskampf bis aufs äußerste" zu werben. Kürzlich hat er vor mexikanischen Zeitungsmännern, die zum Besuch in den Vereinigten Staaten waren, seine innige Liebe zu Mexiko gestanden. Herrn Carranza ist nicht so einfach beizukommen, wie dem armen Jake Snider, Joe Dubeck oder den willenlosen Präsidenten von Costarica und Haiti. Ihn kann man nicht zwingen, Deutschland den Krieg zu erklären, selbst wenn, wie in Haiti, die Volksvertung sich einstimmig gegen das Abenteuer ausgesprochen hat. Bei ihm verfangen die Lynchmethoden des Westens und Ostens nicht. So spielte sich denn Wilson den mexikanischen Gästen gegenüber als der selbstlose Menschenfreund aus, der in diesem Krieg nichts profitieren und auch nichts geschenkt haben wolle, weder nach Gebietserweiterungen noch nach handelspolitischen Vorteilen strebe und sich nie in die inneren Angelegenheiten des Nachbars einmischen werde. Von den Riesen-Kriegsgewinsten, die Nord-Amerika während seiner „neutralen" Zeit gemacht hat, und von den wiederholten Anschlägen auf Mexikos Freiheit und Eigentum sprach der Yankee-Obrist gar nicht oder nur ganz nebenher.

Wahrscheinlich wird sich aber Carranza und mit ihm die öffentliche Meinung Mexikos über Wilsons Selbstlosigkeit und frommen Weltversöhnungswillen ungefähr dieselben Gedanken machen wie wir Deutschen, dazu bedarf es gar keiner besonderen „Einflüsse deutscher Herkunft", vor denen der Festredner seine Gäste eindringlich warnte; dafür sorgen schon die Geschehnisse auf den französischen Schlachtfeldern, die ja allerdings, wenn man will, recht wohl als „Einflüsse deutscher Herkunft" gelten können. Onkel Sams plötzliche Anbiederungsgelüste entstammen derselben Wurzel wie seine Teerungs- und Federungs-Roheiten. Der ebennoch so siegesgewisse Yankee ist unsicher und nervös geworden. Er hat unbedingt darauf gerechnet, durch seinen Eintritt in den Vielverband Deutschlands Widerstandskraft zu lähmen, und er erwartete täglich das Unterwerfungsangebot. Unsere Friedensentschließungen usw. mußten ihn in seinem Glauben bestärken. Und nun sind Hindenburgs Feldgraue unvermutet zu so furchtbaren Angriffen übergegangen, daß selbst die Lloyd George und Clèmenceau am großen Triumph zu verzweifeln beginnen, daß Foch und Haig und Pershing hilflos durcheinanderpurzeln. Hat man in Amerika bisher noch mit etlichem Mitleid auf den verlorenen Deutschen geblickt, der der grimmen Zuchtrute Bruder Jonathans verfallen war, so gerät man jetzt in eine sehr unangenehme, seltsam aus Wut und Angst gemischte Stimmung. Es dämmert den Herrschaften, denen im Weißen Hause wie in Wisconsin, allmählich auf, mit was für einem furchtbaren Gegner sie es zu tun haben, und nun greifen sie zu den ihnen angemessenen Abwehrmitteln. Einerseits teeren und federn sie machtlose Widerspenstige; andererseits buhlen sie heuchlerisch um die Gunst einer unabhängigen Nachbarmacht, die sie noch vor kurzem in den Staub treten zu können hofften und der sie, sobald der Krieg in Europa zu Ende ist, ohne Zaudern Gewalt, Gewalt und nochmals äußerste Gewalt antun werden. Denn die Silberminen und die Petroleumfelder des, wie Herr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0001
DFG

Wilson sich ausdrückte, „an Schätzen so reichen Mexikos" sind die heiße Sehnsucht der Wall-Street-Herren, deren Winken Wilson auf der Stelle gehorchen muß.

Die Vereinigten Staaten und ihre verantwortlichen Leiter haben falsch gerechnet. Ihr Millionenheer, das sie viel schwerer auf die Beine bringen als Kitchener das englische zu organisieren vermochte, kommt zu spät. Falls es kommt. Alle kühnen Pläne sind bis jetzt an der Langsamkeit der amerikanischen Vorbereitungen gescheitert. Von den 3000 Maschinengewehren, die die große Handwaffenfabrik Colts bis zum 1. Juni abzuliefern sich verpflichtet hatte, ist bis Anfang Mai nicht ein einziges fertig geworden. Fünf Fabriken, die Massen selbsttätiger Schnellfeuergewehre herstellen sollten, haben im ganzen bis Mitte Februar 15 Stück geliefert. Die Erzeugung von Feldgeschützen wurde Anfang Mai amtlich „bedauernswert klein" genannt, und an die Möglichkeit, im Laufe des Jahres schwere Geschütze nach Frankreich senden zu können, glaubt kein Sachverständiger mehr. Was Wunder, daß der Yankee Doodle schrill klingt und innerlich kraftlos dabei, ob ihn nun das freie und aufgeklärte Volk bei seinen Gerichtshandlungen aus eigenem Recht, oder ob ihn, mit choralähnlichen Einlagen, Herr Wilson singt.

Was wird Japan tun?

Eine dänische Betrachtung

„Dagbladet" (Kopenhagen) vom 1. Juli führt aus: Die riesenhafte Ausdehnung Japans zu Lande steht vielleicht näher bevor, als man gedacht hat. Den unmittelbaren Anlaß dazu hat Sibirien gegeben, und auf Sibirien oder einen Teil des russischen Asiens ist es vorhäufig auch abgesehen. Die Möglichkeiten in dem von den Russen bisher beherrschten Teile Asiens, dessen Boden zum großen Teile als Steppe oder Urwald noch unbenutzt daliegt, sind außerordentlich groß. Man rechnet damit, daß nicht einmal 2 v. H. des zur Landwirtschaft geeigneten Bodens nach modernen Methoden bearbeitet werden. Das russische Reich hat trotz seiner früheren großen Machtstellung und trotz des starken Zuwachses der Bevölkerung doch nicht genug Menschen, um die politisch mit Beschlag belegten Gebiete tatkräftig auszunutzen. Die Gelben werden sagen, daß die Weißen damit das moralische Recht auf diesen Teil Asiens verloren haben.

Umgekehrt wird in Japan und dem eigentlichen China eine durchgreifende Bodenkultur betrieben. Man kann sagen, daß nicht ein Quadratzoll, nicht ein Grashalm umkommt. Jeder Europäer muß zugeben, daß die gelbe Rasse für ihren unermüdlichen Fleiß Anerkennung und Bewunderung verdient. Da die gelbe Rasse sich stärker vermehrt als die weiße, so liegt die Annahme sehr nahe, daß sie die günstige Gelegenheit benutzen wird, sich in erster Linie über das fruchtbare und volksleere russische Asien, speziell den besten Teil von Süd-Sibirien, herzumachen. Und wenn Japan außerdem mit einem europäisch-amerikanischen Mandat auftritt, um für Aufrechterhaltung der Ordnung in den unorganisierten und sich auflösenden Teilen des früheren russischen Reichs zu sorgen, so sind dadurch die Möglichkeiten für ganz neue politische Machtverschiebungen gegeben. Eins scheint augenblicklich sicher zu sein: ebenso wie die Gelben die Herrschaft über die Meere erstreben, vorläufig über den Stillen Ozean, so werden sie auch die Gelegenheit benutzen, ihre Herrschaft zu Lande weiter auszudehnen, vorläufig über Asien. Und während in Europa alle Staaten ohne Ausnahme unter Teuerung und Knappheit leiden, scheint Japan noch mehr als eine Großmacht zu werden, nämlich eine Weltmacht, mit dem herrschenden Einfluß über den größten Erdteil der Welt und über den größten Ozean.

Zu den Verhandlungen über das Arbeitskammergesetz

Die Verhandlungen über das Arbeitskammergesetz stehen bisher stark unter dem Zeichen einseitiger Berücksichtigung der Arbeiterinteressen. Das tritt schon in der Zusammensetzung des mit der Vorberatung der Vorlage betrauten Ausschusses deutlich zutage. Ihm gehören bei einer Gesamtzahl von 28 Mitgliedern nicht weniger als 13 Arbeitersekretäre an! Dadurch haben auch die Verhandlungen des Ausschusses eine sehr einseitige, für ein positives Ergebnis nicht ungefährliche Richtung bekommen; sie drohten schon an der Grundfrage zu scheitern, ob die Kammern nach Fächern oder in örtlicher Abgrenzung gebildet werden sollen. Schließlich ist unter Stimmenthaltung der Arbeitersekretäre ein Mittelweg gefunden, der zwar ein Unannehmbar seitens des Bundesrats noch nicht ausschließt, aber doch die weitere Verhandlung ermöglicht. Weitere Steine des Anstoßes bilden die Beschlüsse, besondere Arbeitnehmerabteilungen in den Kammern zu bilden und ungeachtet des entschiedenen Widerspruchs der Regierungen die Landarbeiter in das Gesetz einzubeziehen. Eine noch nicht angeschnittene schwere Streitfrage wird endlich zweifellos die Behandlung der Eisenbahnarbeiter bilden. Die Bestimmungen des Entwurfs, welche für die Eisenbahnarbeiter eine der Besonderheit ihres Berufs entsprechende Sonderstellung vorsehen, begegnen bei den Gewerkschaften und anderen Arbeiterorganisationen dem entschiedensten Widerspruch. Mit der gleichen Entschiedenheit bestehen die Staatsbahnverwaltungen auf einer den Bedürfnissen des Eisenbahndienstes angepaßten Gestaltung der Arbeitskammern. Sie berufen sich dabei mit vollem Recht auf die durch die Erfordernisse und Aufgaben der Eisenbahnen als Institute des öffentlichen Verkehrs bedingte Abweichung der Arbeitsverhältnisse der Eisenbahner von denen der übrigen Arbeiterschaft. Selbst von den Gewerkschaften ist anerkannt, daß Ausstände im Eisenbahndienst mit dem Gemeinwohl unvereinbar sind und daher der Verzicht auf das Streikrecht die unerläßliche Voraussetzung für den Eintritt des Arbeiters in den Eisenbahndienst bildet. Dementsprechend nähert sich auch dessen Arbeitsverhältnis vielfach dem der Beamten. Der Lohn steigt mit der Dienstzeit und zwar auch über die Zeit der höchsten Leistungsfähigkeit hinaus, wo sonst schon die Löhne wieder sinken. Die unteren Beamten der Eisenbahnen werden überwiegend der Arbeiterschaft entnommen. Durch Staatszuschüsse zu den Pensions- und Hinterbliebenenkosten ist für eine erheblich bessere Versorgung der Invaliden und Hinterbliebenen der Eisenbahnarbeiter gesorgt usw. Es wird, wenn positive Ergebnisse erzielt werden sollen, der Auffassung der Regierungen in Bezug auf die Stellung der Eisenbahnerschaft unter der Geltung eines Arbeitskammergesetzes gebührend Rechnung zu tragen sein.

Erleichterung für die türkischen Juden in London

London, 4. Juli. (Reuter.) Das Auswärtige Amt hat die Zionistische Organisation in London ermächtigt, ottomanische Untertanen, die Juden sind, zur Befreiung von den für die feindlichen Ausländer geltenden Beschränkungen vorzuschlagen.

Deutscher Reichstag

Ernährungs-, Kohlen- und Bekleidungsfragen

Berlin, 6. Juli 1918.

Am Bundesratstisch Wallraf, v. Stein, v. Waldow, v. Langermann, Dr. Müller, Freiherr v. Braun.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min. Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Lesung des Ergänzungsgesetzes zum Kapitalabfindungsgesetz und eines Kapitalabfindungsgesetzes für Offiziere. Die Gesetze werden ohne Aussprache in zweiter und sofort auch in dritter Lesung angenommen.

Das Gesetz gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung wird ohne Aussprache dem Ausschuß für Bevölkerungspolitik überwiesen. Eine Novelle zum Kaligesetz wird auf Antrag des Abg. Gothein (Fr. Vp.) einem 21gliedrigen Ausschuß überwiesen, nachdem Abg. Dr. Arendt (Deutsche Fraktion) für möglichst baldige Erledigung der Novelle im Interesse der Industrie, und Abg. Braun (Soz.) im Interesse der Arbeiterschaft gebeten hatte.

Es folgt die Besprechung der Ernährungs-, Kohlen- und Bekleidungsfragen. Hierzu machte Staatssekretär v. Waldow längere Ausführungen, in denen er darauf hinwies, daß das jetzige System der Bewirtschaftung sich nicht gerade vieler Freunde erfreue, was wohl in der Hauptsache auf den Mangel bezw. die Knappheit der Ware zurückzuführen sei. Nach dem Stande der Vorräte müsse mit allergrößter Vorsicht gewirtschaftet werden, und die leitenden Stellen müßten sich darauf beschränken, im Rahmen des gegenwärtigen Systems Fehler abzustellen. Der Ruf nach dem freien Handel und die freie Produktion sei geeignet, den Willen zum Durchhalten bei Verbraucher und Erzeuger zu stören. Wir seien, erklärte der Staatssekretär, besser durch den Winter gekommen, als nach den Aussichten angenommen werden mußte. Der Hauptgrund dafür war die bessere Kartoffelernte und die bessere Durchbildung der kommunalen Organisation. Die Schwierigkeiten in der Ukraine hätten sich bisher noch nicht völlig überwinden lassen, und es werde noch einige Zeit dauern, bis die Sache in Ordnung komme. Die Frühkartoffelernte habe sich durch die kalte Witterung der letzten Tage um etwa zehn Tage verspätet, doch sei zu hoffen, daß hieraus keine größeren Störungen hervorgerufen würden. Die Mißernte in Futtermitteln endlich sei für die Viehwirtschaft insofern bedenklich geworden, als sich die Notwendigkeit der Einführung fleischloser Wochen herausgestellt habe, in denen allerdings Ersatz an anderen Nährmitteln gegeben werden würde. Die heimische Produktion muß mit allen Mitteln gefördert werden. Die Ernteaussichten sind günstiger, als im vorigen Jahre. Der Aushungerungsplan wird zuschanden werden.

Abg. Matzieger (Zentr.): Der Viehbestand bedarf dringend der Schonung. Wie steht es mit der Nachricht, daß weitere Mengen nach Oesterreich abgegeben werden sollen. Ich muß weiter die dringende Bitte aussprechen, daß die Kohlenförderung und die Beförderung von Kohlen nach Süddeutschland möglichst beschleunigt werden und daß mäßige Preise gestellt werden. Bei der Kleiderbeschlagnahme muß der ansässige Kleinhändler gehört und rücksichtsvoll vorgegangen werden.

Abg. Wels (Soz.): Der Schleichhandel ist die einzige erfolgreiche Organisation. Den Mißerfolg hat sich das Kriegsernährungsamt selbst zuzuschreiben. Die Opfer, die unser ganzes Volk, in unfaßbarer Geduld trägt, sind so groß, wie sie kein anderes Volk tragen würde. Wir sind an dem Tiefstand der Ernährung angekommen. Der wichtigste Teil der Kriegführung ist die Ernährung. Die Preise müssen der Kaufkraft des Volkes angemessen sein. Auch gutverdienende Arbeiter können ihre Familien nicht ernähren, und da soll noch die Brotration verkürzt werden. Die Kartoffeln fehlen jetzt. Hoffentlich tritt nicht die gefürchtete Lücke in der Brotgetreideversorgung ein. Herr von Batozki und Herr von Waldow sind abhängig vom Großgrundbesitz. Einen Wechsel im Amte halte ich aber doch für einen schweren Fehler. Wären die Schweine damals nicht geschlachtet worden, wir wären schon am Ende unserer ganzen Ernährung angekommen.

Staatssekretär von Waldow: Der Abgeordnete Wels hat auch eine Aeußerung des Kaisers wegen der anrollenden Getreidemenge aus der Ukraine erwähnt. Tatsächlich sind 6000 Tonnen eingetroffen. Das sind 10 Züge zu je 60 Wagen. Damals, als die Aeußerung fiel, entsprach sie den Tatsachen. Der Kaiser wird laufend über den Stand der Ernährung unterrichtet.

Abg. Dr. Rösicke (Konf.): Ebenso wie die Industriearbeiter sollten auch die landwirtschaftlichen Arbeiter mit Kleidungsstücken versehen werden.

*

Berlin, 6. Juli. Im Hauptausschuß des Reichstages machte heute zunächst der Staatssekretär des Reichsschatzamtes vertrauliche Mitteilungen über die Finanzlage des Reiches, die als Begründung für die neue, demnächst an die Vollversammlung zur Beratung kommende 15 Milliarden-Kreditvorlage gelten können. — Der Hauptausschuß nahm ferner die am 2. Juli gemeldete Entschließung des Unterausschusses für Beamtenorganisationen in Heer und Marine an.

Vollsitzung des Bundesrates

Berlin, 6. Juli. In der heute unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Reichskanzlers v. Payer abgehaltenen Vollsitzung des Bundesrates wurden die Entwürfe eines Gesetzes betreffend Feststellung eines zweiten Nachtrages zum Reichshaushaltsplan für das Rechnungsjahr 1918, sowie einer fünften Ergänzung des Besoldungsgesetzes angenommen.

Gegen die Erhöhung des Aktien-Umsatzstempels

Berlin, 6. Juli. In der heute von der Berliner Handelskammer einberufenen Versammlung von Vertretern der deutschen Wertpapierbörsen, der Mitglieder der Behörden und des Hauptausschusses des Reichstages beiwohnten, gelangte nach eindrucksvollen Vorträgen, in denen von Vertretern der Börsen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., München, Bremen, Leipzig und anderen Rednern nochmals die Bedenken gegen die geplante starke Erhöhung des Aktienumsatzstempels zum Ausdruck gebracht wurden, einstimmig eine Entschließung zur Annahme, in der betont wird, daß die deutschen Börsen mit der ursprünglichen Erhöhung auf 1 von 1000 einverstanden sind, daß jedoch die nachträglich vorgesehene starke Ausdehnung, bei der die mittleren und kleinen Bankiers und der Maklerstand am schwersten betroffen werden, ein erheblicher Teil des in Aktien angelegten Nationalvermögens gebunden und die Aufnahmekraft des Marktes für öffentliche Anleihen beeinträchtigt werden würde.

Der beste schwedische Marineflieger verunglückt

Stockholm, 6. Juli. Der Marineflieger Kapitän zur See Krokstedt, der mit Baron Cederström als Fluggast ein von der schwedischen Flugzeugwerkstätte geliefertes Flugzeug nach Finnland über die Ostsee führen sollte, wird seit mehreren Tagen vermißt. Die Nachforschungen waren ergebnislos. Einige Teile des Flugzeuges jedoch sind in der Nähe der Alandsinseln aufgefunden worden. Es steht daher ohne Zweifel fest, daß der Flieger verunglückt ist. Cederström war der erste Flieger Schwedens, Krokstedt der hervorragendste Flieger der schwedischen Marine.

Begrüßung der reichsdeutschen Landwirtschaft mit der baltischen

Berlin, 6. Juli. Mit Genehmigung des Oberbefehlshabers Ost und im Einvernehmen und mit Unterstützung des Chefs der Militärverwaltung Kurland und des Oberkommandos der 8. Armee werden in den nächsten Tagen Vertreter des Deutschen Landwirtschaftsrats nach Kurland, Livland und Estland fahren, um mit angesehenen Vertretern der dortigen Landwirtschaft in Verbindung zu treten. An der Reise nehmen folgende Herren teil: 1. Exzellenz Dr. Frhr. von Cetto-Reichertshausen, Erster stellv. Präsident des Bayerischen Landwirtschaftsrats; 2. Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Dr. Mehnert-Medingen, Vorsitzender des Kriegsausschusses der deutschen Landwirtschaft; 3. Frhr. von Wangenheim-Kl.-Spiegel, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern; 4. Kammerherr Frhr. von Ledebur-Crollage, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen; 5. Dr. Brandes-Althof, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen; 6. Professor Dr. Dade-Berlin, Hauptgeschäftsführer des D. L. R. Die Abreise der Herren nach Riga erfolgt am 10. Juli. Der Präsident des D. L. R. D. Dr. Graf von Schwerin-Löwitz kann infolge einer notwendigen ärztlichen Kur zu seinem größten Bedauern an der Reise nicht teilnehmen.

Provinz Sachsen und Umgebung

Lehrgang zur Ausbildung und Fortbildung von Jugend-Pflegern und Jugend-Pflegerinnen in Merseburg

t. Merseburg, 6. Juli.

Ueber den weiteren Verlauf des Lehrganges zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegern und Jugendpflegerinnen berichten wir folgendes: Professor Bithorn sprach in drei Vorträgen über Lebenskunde. Praktische Beispiele gab der Redner durch Besprechung der Redensarten: „Jedes Ding hat zwei Seiten", „Wie man's treibt, so geht's", „Sich in die Verhältnisse schicken". Sodann gab er Anleitung, mit den jungen Leuten zu sprechen über die rechte Lebenskunst, z. B. über die Kunst, sich zu freuen, die Kunst zu sehen. Die Darbietungen wurden gegeben aus einem reichen Innenleben des Vortragenden, der durch seine große Belesenheit sich auszeichnet. Einfach, schlicht, praktisch und doch nicht trivial waren die Gedankengänge, die ein gründliches Vertiefen in die Jugendpsychologie verrieten und den Teilnehmern selbst einen reichen Genuß verschafften.

Oberlehrer Hemprich hielt vier Vorträge über Jugendpsychologie. Auf Grund von Selbstbekenntnissen der Jugendlichen zeigte der Vortragende die dem Entwickelungsalter eigentümlichen seelischen Zustände, die er überschrieb: Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt. Abenteuerlust, Träume, Ideale, Großmannssucht, Selbstüberschätzung, dann wieder Niedergeschlagenheit, Verschlossenheit, Mutlosigkeit, Weltschmerz und Selbstmordgedanken. Der Jugendpfleger muß den Mut haben, die Jugend sich geben zu lassen wie sie ist und dann aber auch sie emporzuziehen zur rechten Mannhaftigkeit, Arbeits- und Lebensfreude, Pflichterfüllung und zum rechten Gebrauch der Mußestunden, zur Vertiefung in die Schätze der Kunst und Poesie.

Im dritten Vortrage ging Oberlehrer Hemprich auf die religiösen Zweifel der Jugendlichen ein. Diese Zweifel darf der Jugendpfleger nicht für etwas Verwerfliches oder gar Sündhaftes halten, er muß vielmehr den Jugendlichen auch hier als Führer und Helfer zur Seite stehen, der ihnen die Steine aus dem Weg räumt. —

In seinem letzten Vortrage über Jugendpsychologie ging Oberlehrer Hemprich auf die sexuellen Nöte der Jugendlichen im Entwickelungsalter ein. Die sexuelle Erziehung darf nicht für sich allein gelöst werden, sondern im Zusammenhange mit den übrigen Erziehungsaufgaben. Die rechte Aufklärung wird der Jugend besonders gegen Verirrungen, die aus Unwissenheit geschehen, nützlich sein. Im übrigen ist aber eine tiefe religiöse Beeinflussung, die auf Erhaltung des Schamgefühls, auf Gewissens- und Willensbildung zielt, durchaus notwendig. Die Jugend muß einsehen lernen, daß jede leichtsinnige Vergeudung der Kraft Vaterlandsverrat ist. Der gemeinsamen Erziehung beiderlei Geschlechter in den Jugendvereinen ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Konfessionelle Vereine, Turnvereine, Guttemplerlogen haben damit bereits gute Erfahrungen gemacht.

Lehrer Ernst Heinrich Bethge aus Naumburg a. S. sprach über Volks- und Jugendbühnen im Dienste der Jugendpflege. Er legte aus einer reichen Praxis dar, welche treffliche Bildungs- und Erziehungsstätte die Jugend- und Volksbühne sein kann.

Oberlehrer Dr. Taube hielt drei Vorträge über den Krieg als Geschichtslehrer. Dabei ging er in erster Linie auf unsern schlimmsten Feind, auf England ein. Aus der Geschichte Englands zeigte er, welche Mittel dieses Volk im Laufe der Jahrhunderte angewandt hat, zur Weltherrschaft zu kommen und wie es jetzt rücksichtslos alles versucht, um Deutschlands Ansehen und Volkskraft zu vernichten. —

In den für die praktischen Unterweisungen bestimmten Stunden führte Oberlehrer Hemprich in die Zimmer- und Gesellschaftsspiele ein. Dabei zeigte er, welche erziehliche Bedeutung diese haben. (Erziehung zur Freude, zum Humor, zur Kameradschaftlichkeit, zum Nachdenken, Konzentrieren, zur Schlagfertigkeit, Uebung des Gedächtnisses). Es wurden 20 der besten und erprobtesten Gesellschaftsspiele durchgespielt. Für eine treffliche Ausstellung schöner Spielgeräte hatte die Firma C. F. Ritter in Halle a. S. gesorgt.

K. Düben, 6. Juli. (Die Heidelbeerernte) in den nahen Waldungen der Dübener Heide wird in diesem Jahr schnell zu Ende gehen. Die Heidelbeersucher, die teilweise aus weiten Entfernungen mit der Eisenbahn ankommen, ziehen in richtigen Völkerwanderungen in den Wald.

tz. Mühlhausen (Thür.), 6. Juli. (Verhaftung eines falschen Frauenarztes.) Einen guten Fang machte die hiesige Polizei mit der hier erfolgten Verhaftung des 29jährigen Max Theis aus Solingen. Er hatte sein Heim in der Uhlandstraße in Wilmersdorf aufgeschlagen und übte dort auch kurze Zeit ärztliche Praxis aus, d. h. er nahm an mehreren Patientinnen, die sich zu ihm verirrten, Untersuchungen vor. Seine ärztliche Tätigkeit erregte aber bald Verdacht; er wandte deshalb der Reichshauptstadt den Rücken und hielt sich in verschiedenen Städten auf. Der Schöneberger Kriminalpolizei, bei der gegen den angeblichen Arzt inzwischen Anzeige erstattet worden war, verfolgte seine Spur und konnte ihn hier ausfindig machen. Der Verhaftete ist auch als Hoteldirektor aufgetreten. Theis ist starker Morphinist.

Auszeichnungen

Der Kronenorden 3. Klasse wurde dem Apotheker Schütz in Nordhausen verliehen. Das Allgemeine Ehrenzeichen in Bronze erhielten der frühere Grubenhäuer Lotzing in Wolmirsleben und der frühere Tagearbeiter Köhlert in Unseburg. Dem Eisenbahnschaffner a. D. August Fleisch in Osterode, Eisenbahnrangiermeister a. D. Müller in Helfta, Eisenbahnstationsschaffner a. D. Schüren in Nordhausen, Bahnwärter a. D. Andreae in Hochstedt und dem Eisenbahnschrankenwärter a. D. Müller in Pergien (Kreis Torgau) wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0002

W. Meiningen, 5. Juli. (Meininger Landessynode.) In der gestrigen Sitzung der Meininger Landessynode wurden zunächst mehrere Anfragen bekanntgegeben, darunter eine Vorlage betreffend Erhöhung der Tagegelder der Synodalen auf das 1½fache und eine Anfrage Köhler und Genossen: Was gedenkt der Oberkirchenrat zu tun, um dem gänzlichen Mangel an Gesangbüchern abzuhelfen? Wirkl. Geh. Rat Dr. Trink beantwortete diese Anfrage dahin, daß allerdings der beklagte Mangel bestehe, daß aber leider Abhilfe nicht geschaffen werden könne, weil es in den Druckereien hauptsächlich an den nötigen Arbeitskräften mangelt. Zur Tagesordnung berichtete Synodaler Engelhart über die Erklärung des Oberkirchenrats betreffs Beteiligung der Frau an der kirchlichen Arbeit. In der vorigen Tagung hat die Synode angesichts des Mangels an geeigneten Kräften dem Oberkirchenrat ersucht, dieser Frage näherzutreten, und der Oberkirchenrat hat nun dahin Bescheid ergehen lassen, daß er der angeschnittenen Frage wohlwollend gegenüberstehe, daß er insbesondere kein Bedenken dagegen habe, wenn zum sog. niederen Kirchendienst Kantoren, Organisten usw., weibliche Personen herangezogen werden. Ohne Debatte wurde der Bescheid zur Kenntnis genommen. Des weiteren nahm die Synode Kenntnis von einer Mitteilung des Oberkirchenrats, wonach in Zukunft häufiger als bisher, womöglich bei jeder Tagung, eine Denkschrift über das kirchliche Leben der Synode vorgelegt werden soll, falls nicht wegen Mangel an Stoff die Bearbeitung einer Denkschrift sich erübrige.

W. Jena, 5. Juli. (Die Feier des 50jährigen Bestehens des Thüringer Feuerwehrverbandes) soll am 12. und 13. Oktober d. Js. in Jena abgehalten werden.

— Bad Sulza, 6. Juli. (Das ehemalige Chorherrenstift in Bergsulza.) In der gestrigen Frühjahrshauptkonferenz der Geistlichen der Diözese Apolda hat der Pfarrer Alberti aus dem benachbarten Flurstedt, der beste Kenner der Ortsgeschichte dieser Gegend, einen Vortrag gehalten über das ehemalige Chorherrenstift in Bergsulza, von dem nur noch einige Gewölbereste zu finden sind. Die Stadt Sulza gehörte der Familie des Pfalzgrafen Ludwig des Springers. Friedrich II., der Vater des angeblich auf Ludwigs Anstiften ermordeten Pfalzgrafen, gründete 1063 bei Sulza unter Zustimmung des Erzbischofs Siegfried von Mainz ein dem Apostel Petrus gewidmetes Mönchsklosters, das aber gleich von vornherein zu einem Kollegiatstift, also zu einem höheren Range als ein gewöhnliches Kloster, bestimmt war. Es hatte seinen Standort auf der Anhöhe bei dem jetzigen Bergsulza. Noch im Jahre 1063 eignete der genannte Erzbischof dem Kloster den Zehnten in einigen Ortschaften der Umgegend zu. 1064 schenkte Kaiser Heinrich IV. dem Kloster den dritten Teil von der ihm zustehenden Abgabe an Salz. Das jetzige Rittergut mit seinem schloßähnlichen Gutsgebäude ist jedenfalls aus dem Grundbesitz des ehemaligen Stiftes gebildet worden. 1595 wurde es von dem Herzog Friedrich Wilhelm I. von Weimar für 10 000 Gulden an Thomas von Denstedt verkauft. 1599 verkaufte es dieser an Otto von Tümpling.

— Ruhla, 5. Juli. (Die erste Abrechnung für den Heimatdank für Ruhlaer Kriegsinvaliden,) bedürftige Kriegerwitwen und -waisen ergibt zusammen 2317,27 Mark. Der Fonds steht unter der Verwaltung einer Kommission, der die beiden Geistlichen, die beiden Bürgermeister und Rektoren sowie zwei Mitglieder der Gemeindevertretungen angehören, und deren Vorsitzender Rektor Weithase ist. Die Stiftung führt den Namen „Heimatdank für Ruhlaer Kriegsinvaliden, bedürftige Kriegerwitwen- und -waisen“.

— Wernigerode, 5. Juli. (Verkehrsdirektion.) Es wird beabsichtigt, das hiesige Verkehrsamt zu einer Verkehrsdirektion auszubauen. Zum Verkehrsdirektor ist der bisherige Verkehrsamtsleiter Schulze ausersehen worden.

— Rudolstadt, 5. Juli. (Ausstellung.) Im Beisein der Fürstin Anna Luise, und der Prinzessin Thekla sowie der Spitzen sämtlicher Behörden, der Aerzteschaft und zahlreicher anderer Besucher wurde hier die Ausstellung „Mutter und Kind“ in feierlicher Weise eröffnet.

W. Jena, 5. Juli. (Ein guter Fang.) Der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, einem nach Unterschlagung von 50 000 M. von einem auswärtigen Gericht steckbrieflich verfolgten kaufmännischen Beamten mit seiner Geliebten hier zu verhaften. Das Paar wurde zunächst dem hiesigen Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

z. Zerbst, 6. Juli. (Mohnblüte.) Der Mangel an Oelen und Fetten aller Art hat viele Landwirte in hiesiger Gegend veranlaßt, in diesem Jahre wie den Raps so auch den Mohn in größeren Mengen, feldermäßig, anzubauen, daraus das geschätzte Mohnöl zu gewinnen. Die Mohnfelder stehen zurzeit in voller Blüte und bieten in ihrer weiß-violetten Pracht eine Auge und Herz erfreuende Belebung des Landschaftsbildes.

Städtetag für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt

Tagung in Halle

(Schluß.)

Geh. Baurat Peters gibt Einzelheiten der in Magdeburg bisher durchgeführten Maßnahmen zur Bekämpfung der Wohnungsnot bekannt. In Schulen sind bis jetzt 76 Wohnungen eingerichtet worden, für 24 massive Barackenbauten wurden 1 203 000 M. ausgegeben, die einzelne Wohnung kommt auf 6265 M. Selbstkosten. Mit dem Umbau von Läden in Notwohnungen hat sich die Stadt Magdeburg in der sicheren Voraussicht übertriebener Forderungen der Besitzer nicht befaßt, dagegen haben einzelne Hauswirte von sich aus, derartige Umbauten vorgenommen. Alles in allem hat Magdeburg bis jetzt 600 neue Kleinwohnungsbauten aufzuweisen, womit der Wohnungsnot zurzeit in der Hauptsache gesteuert ist.

Die Oberbürgermeister von Quedlinburg und Aschersleben und einige andere Redner unterstreichen die Forderung des Berichterstatters, daß vor allem die Privatbautätigkeit heranzuziehen sei. Geklagt wird darüber, daß verschiedene Industrielle, um Wohnungen für ihre Arbeiter zu schaffen, Häuser ankaufen und dann deren bisherigen Bewohnern kündigen, wozu später Stadtrat Dr. Mende bemerkt, daß hiergegen in Magdeburg mit Erfolg die Bundesratsverordnung zum Schutze der Mieter (Mieteinigungsämter) angerufen ist.

Stadtrat Beims-Magdeburg verspricht sich von einer Anregung der privaten Bautätigkeit nicht allzuviel; wenn die Städte nicht selbst bauen wollen, sollen sie die gemeinnützigen Baugenossenschaften nach Möglichkeit unterstützen. Der Redner bedauert, daß das Generalkommando sich gegen die von Halberstadt erbetene generelle Verfügung, die einen Vermietungszwang für leerstehende Wohnungen einführt, ablehnend verhalten hat. Er bittet den Städtetag, von sich aus heute sich im gleichen Sinne an das Generalkommando des 4. Armeekorps zu wenden. Dieser Antrag wird später angenommen.

Stdtv. Nitzschke-Magdeburg wünscht die Kostenverteilung wie folgt gestaltet zu sehen: Reich 50 %, Staat 25 %, die restlichen 25 % aber sollten zu gleichen Teilen von den Gemeinden und von den Großindustriellen getragen werden. Für die Beschaffung der Baukapitalien sollten die Sparkassenüberschüsse mehr als bisher herangezogen werden. 88 % aller Wohnungen sind Kleinwohnungen und deren Bewohner sind es überwiegend, denen die Sparkassen ihre reichen Mittel verdanken.

An der weiteren Erörterung beteiligen sich u. a. Oberbürgermeister Contag-Nordhausen, der sich gegen eine Raumsteuer für große Wohnungen als Luxussteuer erklärte, Stadtrat Dr. Mende-Magdeburg und Bürgermeister Seydel-Halle, der nochmals, wie schon in seiner Begrüßungsrede, betont, daß Reich, Staat und das platte Land als in gleichem Maße wie die Städte verpflichtet anzusehen sind, für die Lösung der Kleinwohnungsnot zu sorgen.

Der nach einem Schlußwort des Berichterstatters laut werdende Beifall beweist, daß nahezu alle seine Ausführungen und Vorschläge von der Versammlung gebilligt werden.

An den Vortrag des Bürgermeisters Lübeckens schließt sich der des Magdeburger Stadtschulrats Dr. Nordmann.

Stadtschulrat Prof. Dr. Nordmann-Magdeburg über den Aufstieg der Begabten

Der Redner führte etwa folgendes aus: Die Frage des Aufstiegs der Begabten ist nicht etwa erst mit Bethmann Hollwegs Ausspruch „Freie Bahn für jeden Tüchtigen“ in den Kreis der öffentlichen Erörterung getreten. Dies muß vorausgeschickt werden, um den Behauptungen einer bestimmten Seite entgegenzutreten, daß der Staat Preußen ein Kastenwesen begünstige, wie es in Indien und China zu Hause ist. Nach wie vor werden Opferwilligkeit und Pflichtgefühl der Eltern in erster Linie ausschlaggebend sein, auch wenn die Aufstiegsmöglichkeiten, wie immer dringender gefordert wird, in ein System gebracht werden, mit dem stets gewisse Gefahren verbunden sind. Wieweit die Schule dabei mitwirken kann und muß, soll sine ira et studio im Rahmen des Vortrages untersucht werden.

Was ist unter einem Begabten zu verstehen? Die intellektuelle Eignung ist im späteren Leben nicht das Ausschlaggebende. Nicht sie, sondern Charakter und Wille machen den Mann, vor allem den großen Mann, und befähigen zur Führerschaft. Non scholae, sed vitae discimus! Unser gegenwärtiges Schulwesen weist eine außerordentlich reiche Gliederung auf in den nebeneinander herlaufenden Reihen: Volksschulen, Mittelschulen und höhere Lehranstalten. Es fehlen die Uebergänge von der einen zur andern. Sie zu schaffen soll

die Einheitsschule als gemeinsamer Unterbau

berufen sein, sie soll an die Stelle des Nebeneinander ein Nacheinander sehen. Die Zahl ihrer Anhänger und Vorkämpfer, die in ihrer Empfehlung über Comenicus bis auf Plato und Aristoteles zurückgehen, ist sehr groß, aber auch an Bekämpfern mangelt es nicht.

Beide Parteien führen wissenschaftliche, nationale, politische, volkswirtschaftliche, psychologische und pädagogische, sozialpolitische und mancherlei andere Gründe für und wider ins Feld. Die Freunde der Einheitsschule sagen z. B.: Ein Reich, ein Heer, darum auch eine Schule ohne Unterschied des Standes, der Konfession und des Geschlechts. — Wenn der Staat übernimmt, was bisher Eltern und Familien aus sich heraus für ihre Nachkommenschaft geleistet haben, so wird damit der stärkste und edelste Arbeitstrieb ausgeschaltet. — Der Einfluß der Umwelt ruft schon in frühester Jugend verschiedene Befähigung hervor, und gerade dieser Unterschied kann und muß pädagogisch ausgenützt werden.

Im Zusammenhang damit stehen undurchführbare und unzweckmäßige Standesforderungen, wie sie auf einem Lehrertage in Kiel erhoben sind, wonach es z. B. dann nur noch akademisch und nicht mehr seminaristisch gebildete Lehrer geben soll, und radikale Parteiforderungen, die höchstens im sozialen Zukunftsstaate erfüllt werden könnten.

Die Einheitsschule ist nicht nur ein Problem, sondern ein ganzes Knäuel von Problemen, wie einer der bedeutendsten Pädagogen der Gegenwart gesagt hat. Ihre Einführung würde eine „Zwangsauslese“ der Begabten durch die Schule selbst zur Folge haben ohne Mitwirkung der Eltern, die nur von sehr bedingtem Werte sein könnte.

Alles zusammenfassend, kommt Professor Nordmann, der seine Ausführungen durch eine Reihe graphischer Darstellungen erläuterte, zu dem Schlusse, daß er sich

gegen die Einheitsschule

erklären müßte. Dem Aufstieg der Begabten müssen durch andere Uebergangsmöglichkeiten vom 12. Jahre ab in die höheren Schularten die Wege geebnet werden. Erfolgreiche Ansätze dazu sind in einer ganzen Reihe von Großstädten vorhanden. So in Berlin, wo das Köllnische Gymnasium in eine Schule für befähigte Gemeinde-(Volks)schüler umgewandelt und die Kämpf-Realschule für den gleichen Zweck ins Leben gerufen, in Charlottenburg, Mannheim, München, Kiel, Breslau und auch in Magdeburg.

Auf Vorschlag des Oberbürgermeisters Reimarus wird von seiner Besprechung angesichts der vorgerückten Zeit abgesehen. Aus demselben Gunde werden ein Bericht über ein Erholungsheim für städtische Beamte und ein solcher über einen vom Städtetage erbetenen Beitrag zu einem Studentenheim von der Tagesordnung abgesetzt. Die Rechnungslegung wird durch Erteilung der Entlastung gutgeheißen und die ausscheidenden Vorstandsmitglieder werden durch Zuruf wiedergewählt. Neu treten in den Vorstand ein Oberbürgermeiste Leinveber-Bernburg und Stadtverordneter Herzog-Quedlinburg für den früheren Dessauer Oberbürgermeister Dr. Ebeling und den Mühlhäuser Stadtverordnetenvorsteher Kurze, die beide sich veranlaßt gesehen haben, ihr Amt niederzulegen.

Darauf schließt Oberbürgermeister Dr. Schmidt-Erfurt den diesjährigen Städtetag mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß man den nächsten im nächsten Sommer und im Frieden in Mühlhausen werde abhalten können.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 7. Juli.

— Militärisches. Befördert wurden: zum Hauptmann: Oberleutnant der Res. Chudoba (Altenburg) des Inf.-Regts. Nr. 84, Oberleutnant Harnischfeger (Halle a. S.) des Inf.-Regts. 118, Oberleutnant der Res. Valette des Garde-Feldart.-Regts. (IV. Berlin, früher Halle a. S.), jetzt bei der Ersatz-Abteilung dieses Regiments, Hauptmann Teubner im Inf.-Regt. 26, jetzt beim Ersatz-Batl. des Inf.-Regts. 158 — zum Major; zu Oberleutnants: Leutnant der Res. Steinecke des 2. Garde-Regts. z. F. (Sondershausen) und Leutnant der Res. Badowski des 4. Garde-Regts. z. F. (I. Braunschweig), jetzt beim Ersatz-Batl. dieses Regiments; zu Leutnants der Reserve: Vizefeldwebel Hanisch (Stendal) der Fußartillerie, Vizefeldwebel Grobe (Halle a. S.) der Infanterie, Vizefeldwebel Kumm (Mühlhausen i. Thür.) der Infanterie, Vizefeldwebel Reinhardt (Mühlhausen i. Thür.) im Inf.-Regt. 94, Vizefeldwebel Knieke (Hildesheim) im Inf.-Regt. 118, Vizefeldwebel Brokhof (Halle a. S.) der Infanterie, Fähnrich Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch im Dragoner-Regt. 4 und v. Buße im Ulanen-Regt. 3, vorläufig ohne Patent, Unteroffizier Westphal im Feldart.-Regt. 75 zum Fähnrich; Leutnant der Res. der Infanterie Gießelmann (Altenburg) der Abschied mit der gesetzlichen Pension und der Erlaubnis zum Tragen der Landwehr-Armee-Uniform bewilligt.

Nachdruck verboten.

Da oben in Pommern

38] Roman von Horst Bodemer

Einundzwanzigstes Kapitel

Heute schmeckte dem Pfarrer sein Mittagsbrot! Weil er den Kampf aufgenommen, war ihm leichter ums Herz geworden! Natürlich rempelte ihn nun sein Multeniner Patron bei der ersten sich bietenden Gelegenheit an und er würde ihm die Antwort nicht schuldig bleiben! . . . Tat's der Graf nicht, erlebte er eines Tages etwas, worüber er die Augen aufreißen würde! . . . Zum Erntedankfest mußte er doch in die Kirche kommen, sonst nahmen es ihm, Gott sei Dank, die Leute fürchterlich übel . . . Und dann bekam der Graf von der Kanzel herunter sein gutes Teil ab! . . . Den wollte er schon zu seinem Herrgott führen! . . . Und wenn man das will, muß erst einmal der Sünder kommen und sagen: Da bin ich und nun wollen wir mal deutsch miteinander reden! Dann gab ein Wort das andere! Einwickeln ließ er sich von dem klugen, aalglatten Grafen nicht wieder! . . . Einen solchen Menschen auf die rechte Bahn zurückzuführen, war ja eine reine Herzensfreude! . . . . Je schärfer der Kampf würde, um so besser! . . . Er hatte in diesen Wochen auch ehrlich ringen müssen und war mutiger denn je aus diesem Widerstreit hervorgegangen! . . . . Freilich, das Begehren meldete sich gar oft noch, aber eine mutige Seele zwang es eben nieder, — immer wieder! . . . Und das war am leichtesten, wenn man sich mit ganzer Kraft in seine Arbeit stürzte . . . Draußen, im Block, stak das scharfgeschnittene Beil und wenn er sich mal wankelmütig werden fühlte, dann rannte er hinaus und schlug einen Festmeter Birkenholz, recht klobiges, kurz und klein! Nachher hatte er keinen trockenen Faden mehr am Leibe, war schachmatt, und wenn das Begehren immer noch nicht schweigen wollte, dann war sein himmlischer Vater auch noch da! . . . Ganz, ganz allmählich hatte er es doch um einiges zurückzudrängen vermocht, dafür nahm die Angst um Dorothee Meisenbach zu! . . . Und deshalb durfte er den Grafen Sigismund Kraft jetzt nicht aus seinen kräftigen Fäusten lassen!

Die steile Stiege, die zur Giebelstube führte, knarrte. Frau Kosanke klopfte leise an die Tür und trat ein.

„Die Herrschaft läßt den Herrn Pfarrer bitten, zum Kaffee und Abendbrot hinüberzukommen!“

„Wer ist denn unten?“

„Der Diener!“

Tüchtig zusammengeschrocken war Eberhard Bleyert, als es an die Tür geklopft hatte. Statt acht zu geben, ob drüben nicht der Graf Kraft einbrach, hatte er wieder einmal vor sich hingebrütet. Das durfte nicht wieder vorkommen.

„Sagen Sie eine Empfehlung von mir und ich würde pünktlich zur Stelle sein!“

Fast unhörbar verließ Frau Kosanke das kleine Giebelzimmer.

Wieder starrte der Pfarrer vor sich hin! Da hatte er nun die ganze Zeit nutzlos hier oben auf der Lauer gelegen und all seine Gedanken auf den gefährlichen Feind konzentriert! Das war ja sicher sehr vonnöten, aber vernünftiger hätte er gehandelt, wenn er Dorothee immer und immer wieder gewarnt! Daß er's nicht getan, war ja menschlich verständlich! Graf Kraft war doch so etwas wie ein Nebenbuhler von ihm — gewesen! Seine gutgemeinten Ratschläge hätten einen sonderbaren Anstrich bekommen! Es widerstand ihm auch, einem Menschen Steine in den Weg zu legen, von dem er nicht wußte, ob er nicht doch mit den besten Vorsätzen wieder nach Hause gekommen war! . . . Und wenn sich der Graf für den Anfang zum mindesten höchst sonderbar benahm, gab's mancherlei Milderungsgründe anzuführen! Das Steinewerfen ist keine Aufgabe für einen Geistlichen! . . . Dorothee war ehrlich gegen ihn gewesen, da war's seine Pflicht, auszugleichen, zu vermitteln, und nicht wie eine Katze sprungbereit vorm Mauseloch zu sitzen! —

Auf einem Irrtum zu beharren, war Eberhard Bleyerts Sache nicht und als er den Herrschaften, sie saßen auf dem Platz vor der Freitreppe unter hundertjährigen Kastanien, die Hand schüttelte, war er ruhig und gefaßt.

Herr Meisenbach drohte ihm mit dem Finger.

„Wer wird sich denn so rar machen?“

Und die Hausfrau sekundierte:

„Den Kopf haben wir uns zerbrochen, was eigentlich mit Ihnen los ist! — Nicht wahr, Dorothee?“

Die zuckte die Achseln, bemühte sich, eine ruhige Miene zur Schau zu tragen.

„Meiner ist noch ganz, Mama! — Guten Tag auch Herr Pfarrer!“

Und während sich die beiden die Hände schüttelten, schob Herr Meisenbach sein Kinn vor und preßte seinen Krückstock gegen die Brust. Sein feines Ohr hörte heraus, daß zwischen seiner Tochter und dem Pfarrer irgend etwas nicht in Ordnung war. Sollte sich der junge Mann gar zu einer Liebeserklärung verstiegen und eine deutliche Antwort bekommen haben? Nun, tragisch brauchte er das nicht zu nehmen! Er kannte ja sein Mädel! . . .

Ueber die gleichgültigsten, am nächsten liegenden Dinge unterhielt man sich. Und als der Diener das Kaffeegeschirr wieder abräumte, sagte der Hausherr:

„Der Tag ist so schön, geh doch ein bischen mit dem Herrn Pfarrer spazieren, mein Kind!“

Der erhob sich sofort. Dorothee blieb nichts anderes übrig, als das gleiche zu tun. Ihr Vater vertrug keinen Widerspruch, besonders nicht in Anwesenheit des Dienstpersonals.

Und während die beiden am Garten vorbei nach den Feldern dahinschlenderten, nickte Herr Meisenbach seiner Frau zu.

„Sie sind nicht ganz d'accord, die jungen Leutchen, mir liegt aber viel daran, daß sie sich recht schnell wieder gut vertragen!“

„Du glaubst doch nicht etwa, Georg . . .“

„Liebe Therese, was der Mensch unter solchen Umständen glaubt, ist ziemlich gleichgültig! Wie er sich zu den gegebenen Tatsachen verhält, darauf kommt's an! Und der Pfarrer ist ein durch und durch ehrenwerter Mann, also, ich bin beruhigt!“

„Dann bin ich's auch!“

Freundlich hielt Herr Meisenbach seiner Frau die Hand hin.

„Na also!“ —

Dorothee riß in nervöser Hast ein paar Blumen vom Gartenrand. Sie ärgerte sich, daß der Pfarrer so beharrlich schwieg. Eine spitze Bemerkung entschlüpfte ihr, — halb wider willen.

„Das Predigen strengt wohl sehr an?“

„Allerdings tut's das! Wie alles, bei dem man mit dem Herzen ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0003

— **Fahrpreisermäßigung für kriegsbeschädigte Offiziere.** Kriegsbeschädigte Offiziere werden bei Eisenbahnfahrten für Hin- und Rückreise zwecks Beratung durch die Auskunftsstellen und Besuchs von Ausbildungslehrgängen für kriegsbeschädigte Offiziere, zur Vorstellung bei einer Behörde oder einem privaten Betriebe und zum Antritt einer Stelle in der 2. Klasse zum halben Preise, in Schnellzügen außerdem gegen tarifmäßigen Zuschlag, befördert. Sofern der Kriegsbeschädigte eines Begleiters bedarf, wird diesem für die Hin- und Rückreise die gleiche Ermäßigung gewährt. Fahr- und Rollstühle, die Kriegsbeschädigte bei ihren Reisen mit sich führen, werden gegen Vorlage der Fahrkarten auf Gepäckschein frachtfrei befördert.

— **Lohnvorschüsse an die Staatsangestellten und -Arbeiter.** Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Wie in den früheren Jahren, sind durch Anordnung des Reichskanzlers und durch gemeinschaftlichen Erlaß der Königlich Preußischen Minister der Finanzen und des Innern die Behörden auch in diesem Jahre ermächtigt worden, den Reichs- und Preußischen Staatsbeamten und den im Reichs- oder Staatsdienste ständig beschäftigten Lohnangestellten und Arbeitern zum Einkauf von Wintervorräten an Heizmaterial, Kartoffeln, Gemüse und Obst unverzinsliche Gehalts- oder Lohnvorschüsse zu gewähren. Die Vorschüsse sollen lediglich zur Eindeckung eines Vorrats für den kommenden Winter, aber nicht zur Beschaffung des augenblicklichen Bedarfs dienen. Die Rückzahlung der Vorschüsse soll den wirtschaftlichen Verhältnissen der Beamten usw. angepaßt und so bemessen werden, daß der Vorschuß bis zum Ablauf des Zeitraums getilgt wird, für den die Vorräte beschafft sind. Die beantragten Vorschüsse sollen im allgemeinen nur gegen Vorlegung der Rechnungen gewährt werden; wo indessen ihre Beibringung auf Schwierigkeiten stößt, kann von der Vorlage abgesehen werden, sofern der Antragsteller den Einkauf auf andere Weise glaubhaft macht.

— **Fernsprechanschlüsse,** die während des zweiten Bauabschnitts (Herbst) der Erweiterungsarbeiten in den Orts-Fernsprechnetzen des Ober-Postdirektionsbezirks Halle hergestellt werden sollen, sind bis zum 1. August bei den Kaiserlichen Postämtern des Bezirks (für die Stadt Halle beim Telegraphenamt) anzumelden. Die Anmeldepapiere können von diesen Aemtern kostenfrei bezogen werden. Die Erledigung solcher Anmeldungen, die erst nach dem 1. August eingehen, ist während des zweiten Bauabschnitts nur gegen Erstattung der durch die verspätete Anmeldung erwachsenden Mehrkosten ausführbar.

— **Die Deutsche Reichsfechtschule** hat sich zur Aufgabe gestellt, Reichswaisenhäuser zu erbauen und zu unterhalten. Bisher sind sechs solcher Anstalten erbaut und es soll das siebente neu zu erbauende Waisenhaus, sobald es die Mittel gestatten, in Halle errichtet werden. Der Krieg hat die Deutsche Reichsfechtschule vor immer größer werdende Anforderungen gestellt. Der Verband Halle-Thüringen unter Vorsitz des Herrn Magistratsassistent Ebel ist ein Zweig dieses Vereins und hilft mit zu dem großen Werke. Die Mittel werden zusammengebracht durch Verkauf von Mitgliedskarten, Veranstaltung von Konzerten usw., Verkauf von Sammelgegenständen, wie Staniol, Zigarrenspitzen, abgestempelten Briefmarken, gebrauchten Stahlfedern u. a. Zugleich sind wie in anderen Städten, so auch in Halle in verschiedenen Lokalen Sammelkirchen und Sammelbüchsen aufgestellt. Gerade dieser Sammelzweig zeitigte in letzter Zeit ein ganz günstiges Ergebnis; zumal unter Herrn Lehrer Hemprich als Vorsitzenden der Sammelkirchenleerungskommission dieser Zweig neu organisiert wurde. Es betrug das Ergebnis der Sammelbüchsen im 1. Vierteljahr dieses Jahres 82,89 Mk.; im 2. Vierteljahr 228,40 Mark. An dieser Stelle sei den freundlichen Gebern auch für die kleinste Gabe herzlich gedankt; denn die Parole lautet: „Viel Wenig machen ein Viel; vereinte Kräfte führen zum Ziel." Sammelgegenstände nimmt entgegen und werden auch gern abgeholt von Magistratsassistent Ebel, Fichtestraße 5, Lehrer Hemprich, Krondorferstraße 6 b I. — Fernruf 4882 — und Bürovorsteher Schmidt, Karlstraße 16 — Fernruf 5582. Geldbeträge werden auf Postscheckkonto Nr. 31 924 erbeten.

— **Ersparnis von Strümpfen.** In verschiedenen Städten hat man in letzter Zeit die erfreuliche Beobachtung machen können, daß Leute beiderlei Geschlechts sich keineswegs scheuen, Holzsandalen ohne Strümpfe zu tragen. Zur Streckung unserer Vorräte an Textilwaren wäre es dringend zu wünschen, daß dieser Brauch sich immer mehr und mehr einbürgern würde. Ein jeder weiß, mit welchen Schwierigkeiten heute der Erwerb neuer Strümpfe verknüpft ist. Leider gibt es immer noch viele, die davor zurückschrecken, sich mit bloßen Füßen auf der Straße sehen zu lassen, aus Furcht, sich vor ihren Mitbürgern lächerlich zu machen. Es ist nur notwendig, daß einzelne, wie es ja schon hier und da geschehen ist, mit gutem Beispiel vorangehen, und der Bann ist gebrochen. Namentlich die Schuljugend und die Studentenschaft beiderlei Geschlechts kann hier vorbildlich wirken.

— **Außerordentlich viel Zeit scheinen doch die Leute zu haben,** die immer noch geduldig an den Postschaltern stehen. An anderen Stellen, wo sie stehen und warten müssen, regt man sich gewaltig darüber auf, am Postanweisungs- und Wertbriefschalter aber, wo sie es nicht brauchen, muß ihnen stundenlange Polonäse besonders an den großen Zahltagen wirklich außerordentliche Freude bereiten — denn sonst hätten sie sich doch längst ein Bank-, Sparkassen- oder Postscheck-Konto einrichten lassen. Nur so können alle einmaligen und laufenden Zahlungen ohne Zeitverlust, ohne Kosten und — bargeldlos erledigt werden.

Bbg.

— **Kriegsbilder der „Halleschen Zeitung".** Folgende Bilder kommen vom 6. Juli ab in unserer Geschäftsstelle zum Aushang: Westlicher Kriegsschauplatz (Besuch des Prinzen Heinrich beim Prinzen Eitel Friedrich); Erbeutete französische 14½-cm-Langrohrkanone im Dorf Mareuil; Der siegreiche deutsche Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon (Der Kaiser auf dem Gefechtsstand der Gruppe Schöler).

Kirche, Schule und Mission

— Die diesjährige Berufsarbeiterkonferenz des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland, die aus fast allen Teilen des Reiches beschickt war, fand vom 2.—4. Juli in Goslar unter Leitung des geschäftsführenden Verbands-Vorsitzenden, Direktors Hinderer-Berlin-Steglitz, statt, der zugleich den Hauptvortrag über „Zentralisation und Dezentralisation in der evangelischen Preßarbeit" hielt. An die lebhafte Aussprache hierüber schlossen sich eingehende Verhandlungen über die nächsten Aufgaben, die den Landes- und Provinzial-Preßverbänden wie der Zentrale unter Zugrundelegung des aus der Sammlung der Reformationsdank-Spende ihnen zugeflossenen Mittel erwachsen. Im Mittelpunkte stand hierbei die Organisation der Flugblattmission, über die Garnisonpfarrer Kircher-Dresden das einleitende Referat hielt. Mit Genugtuung konnte festgestellt werden, daß die Arbeit in allen Teilen des Reiches trotz der jahrelangen Kriegserschwernisse in rüstigem Fortschreiten begriffen ist.

— **Tagungen der Preußischen Provinzialsynoden und der Generalsynode.** Mit einer Einberufung der Preußischen Provinzialsynoden zu einer außerordentlichen Sitzung im Spätherbst dieses Jahres ist, wie der Evangelische Preßverband für Deutschland vernimmt, mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen. Daß eintretendenfalls dann auch die Generalsynode zu einer außerordentlichen Tagung einberufen werde, ist anzunehmen.

Kunst und Wissenschaft

— **Der Leibniz-Tag der Kgl. Akademie der Wissenschaften.** Die Königl. Akademie der Wissenschaften hielt dieser Tage in Berlin eine öffentliche Sitzung ab, um das Andenken an ihren Stifter, den Philosophen Leibniz, zu begehen. Zahlreiche Gäste waren dazu erschienen. Das Kultusministerium vertrat Ministerialdirektor D. Dr. v. Chappuis. Die Leitung der Sitzung hatte Geh. Rat Prof. Dr. Diels, der auch die Festrede über Leibniz als Vorkämpfer für das Deutsche Reich und die deutsche Sprache hielt. Der Festredner betonte, in welcher Weise die Akademie die Anregungen von Leibniz im Laufe der Zeit aufgenommen habe. Sie hatte eine Kommission eingesetzt zur Pflege und Erforschung der Sprache. Ein umfangreicher deutscher Wortschatz wird festgelegt, wobei die Dialekte mit herangezogen werden (das rheinische, hessen-nassauische und preußische Wörterbuch ist in erfreulichem Fortschreiten). Aber diese Kommission weist den Gedanken weit von sich, etwa eine sprachregelnde oder -entscheidende Behörde sein zu wollen (wie Frankreich sie hat). Geh. Rat Diels trat besonders für die Erhaltung der Fachsprache ein. In diesem Sinne habe sich die Akademie an das Ministerium gewandt. Der Verlauf des Festes brachte noch zehn Ansprachen: vier der neuen Mitglieder Kehr, Stutz, Heymann und Tangl, vier Antwortreden von Roethe und Diels, zwei Gedächtnisreden auf v. Schmoller und Brauer von Hintze und von v. Waldeyer-Hartz. Den Schluß machten Preisangelegenheiten und die Verleihung einer Leibniz-Medaille.

Aus dem Gerichtssaal

Strafkammer in Halle

Frau A. J. hatte sich im vorigen Jahre mit ihrem einjährigen Kinde bei einer Frau B. unter falschem Namen eingemietet. Eines Tages bat sie ihre Wirtin, aus ihrer angeblichen früheren Wohnung einen Reisekorb abzuholen. Als Frau B. zu diesem Zwecke fortgegangen war, benutzte die Angeklagte die Abwesenheit der Frau B. und nahm aus dem Tischkasten eine Geldtasche mit 3,80 Mk. Inhalt und verschwand unter Mitnahme eines Korridorschlüssels. Die geständige Angeklagte wurde wegen Diebstahls im strafschärfenden Rückfalle antragsgemäß zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten verurteilt. —

Die Schüler W. St. und W. M. waren angeklagt, in der Nacht zum 19. Februar 1918 einem Nachbar zwei Kaninchen im Werte von je 15 Mk. gestohlen zu haben. Eins davon brachten sie dem Vater Ed. St., der es schlachtete, abzog und in einen Topf zum Kochen fertig machte; das Kochen sollte die Mutter, Frau St., besorgen, und beide Eheleute sollten sich dadurch der Hehlerei schuldig gemacht haben. In der Nacht zum 5. März versuchten die beiden jugendlichen Diebe, den früher Bestohlenen nochmals zu bestehlen, sie wurden aber dabei abgefaßt; und nun erst stellte es sich heraus, daß sie auch die Diebe der am 19. Februar entwendeten Kaninchen gewesen waren; von den beiden gestohlenen Kaninchen wurde eins im Stalle des St. noch vorgefunden und zurückgegeben. Die beiden Jugendlichen erhielten wegen vollendeten und versuchten Diebstahls je sechs Wochen Gefängnis, Ed. St. wegen Hehlerei einen Monat; die Ehefrau A. St. wurde freigesprochen. —

Der Schüler A. W. in Bitterfeld hatte mit einem andern Schüler, dessen Sache vertagt wurde, weil er nicht aufzufinden gewesen war, am 14. März 1918 aus einem umschlossenen Raume einen Treibriemen zu stehlen versucht; das Vorhängeschloß zur Gartentür hatten sie mit einem Stückchen Blech gesprengt. Das Gericht verurteilte den geständigen und noch nicht bestraften Angeklagten wegen versuchten schweren Diebstahls unter Zubilligung mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen. —

„H. Z."-Sportberichte

Klub-Regatta der Ruder-Gesellschaft von 1874 in Halle (Saale)

Die Ruder-Gesellschaft von 1874 e. V. (Bootshaus Peißnitz, früher Ruder-Klub Nelson) hält am heutigen Sonntag, dem 7. Juli, eine „Klub-Regatta" ab. Es sind neun Rennen, sowohl in Gig- wie in Rennbooten, vorgesehen. Der Beginn der Rennen ist auf nachmittags 3 Uhr festgesetzt; sie werden stromauf ausgefahren. Der Start befindet sich etwa 100 Meter unterhalb der Peißnitzbrücke, das Ziel am Bootshaus. Während der Rennen findet Konzert auf dem Bootshausplatze statt, daran anschließend Preisverteilung im Bootshause mit geselliger Unterhaltung.

Börsen- und Handelsteil

A. Riebecksche Montanwerke in Halle (Saale)

In der heute, am 6. Juli, in Halle a. d. S. abgehaltenen Sitzung des Aufsichtsrates der A. Riebeckschen Montanwerke, Aktiengesellschaft zu Halle a. d. S. wurde die Jahresrechnung für das am 31. März d. Js. abgelaufene Geschäftsjahr vorgelegt.

Der Bruttogewinn einschl. des Gewinnvortrages von 278 240,78 Mk. beträgt 17 863 122,45 Mk. (i. V. 14 613 861,03 Mark).

Nach Abzug der Geschäftsunkosten in Höhe von 2 031 860,57 Mk. (i. V. 1 773 345,89 Mk.), von Zinsen mit 368 167,09 Mk. (i. V. 539 734,28 Mk.), der Aufwendung für Kriegsfürsorge für Beamte, Arbeiter usw. mit 5 031 027,13 Mk. (i. V. 2 572 634,78 Mk.), von Kapitalerhöhungsunkosten mit 458 859,70 Mk., einer Zuwendung an die Beamtenpensionskasse von 150 000 Mk. und der Abschreibung mit 4 630 864,61 Mk. (i. V. 4 775 637,50 Mk.) verbleibt ein Reingewinn von 5 192 323,35 Mk. (i. V. 4 952 508,58 Mk.).

Es wurde beschlossen, der zum 20. Juli d. Js. einberufenen Generalversammlung die Verteilung eines Gewinnanteils von 5 v. H. auf eingezahlte 2 500 000 Mk. Vorzugsaktienkapital für die Zeit vom 1. Juli 1917 bis 31. März 1918, sowie eines solchen von 15 v. H. (i. V. 15 v. H.) auf das Aktienkapital von 28 500 000 Mark vorzuschlagen. Der nach Zuführung von 245 704,15 Mk. (i. V. 234 267,80 Mk.) zum außerordentlichen Reservefonds und nach Abzug des satzungsmäßigen Gewinnanteils des Aufsichtsrates, wie ferner einer Rücklage für Talonsteuer von 100 000 Mark verbleibende Rest in Höhe von 812 869,20 Mk. (i. V. 278 240,78 Mk.) soll auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Die Mitteldeutschen Privatbanken gegen die Börsensteuer.

ss. Leipzig, 6. Juli.

Die heute in Leipzig tagende Vereinigung Mitteldeutscher Privatbanken erhob Einspruch gegen die vom Hauptausschuß beschlossene Einführung der Börsenumsatzsteuer. Diese werde keineswegs den erhofften finanziellen Erfolg haben, sondern lediglich eine Schwächung des gesamten Bankgewerbes und der deutschen Börse herbeiführen.

Börsenstimmungsbild

Berlin, 6. Juli. Wenn auch wegen der die Börse bedrückenden Staatssorgen geschäftliche Zurückhaltung noch immer vorherrschend blieb, so ist doch seitens der freien Makler und der Mehrzahl der Bankiers das strenge Fernhalten von jeder geschäftlichen Betätigung aufgegeben worden, und die Kursentwicklung vollzog sich daher so ziemlich wieder unter normalen Bedingungen. Infolge der überwiegenden Nachfrage war doch heute die Grundstimmung als fest zu bezeichnen, und für die Mehrzahl der führenden Schiffahrts- und Montanwerte, sowie Petroleum- und Kalipapiere waren erneut Kursbesserungen mäßigen Umfanges festzustellen. Sonst hat sich bei der herrschenden Geschäftsstille wenig verändert.

Produktenbericht

Berlin, 6. Juli. Die Unbeständigkeit des Wetters, das wieder regnerisch und kühl geworden ist, schiebt den Beginn des Roggenschnittes wieder hinaus, so daß nicht vor Mitte des Monats mit dem Anfang der Brotgetreideernte gerechnet werden kann. Im hiesigen Produktenverkehr zeigte sich lebhafter Begehr für plombierte Kleesaaten auch seitens der Verbraucher. Der Grund hierfür dürfte wohl in wenig befriedigenden Nachrichten über Weiß- und Rotklee aus Ungarn und in gleichfalls ungünstigen Berichten über Wundklee aus Polen zu suchen sein, zumal auch die heimischen Aussichten für Kleesämereien nicht besonders gut sind. Von sonstigen Sämereien sind namentlich Lupinen gefragt. Im Rauhfuttergeschäft hat sich nur wenig verändert. Heu kommt für die Heeresverwaltung mehr heran und wird auch an Verbraucher von den Kommunen verteilt. Dagegen ist im freien Verkehr wenig zu haben, da die Kreise weiter zur Ablieferung der ihnen auferlegten Mengen gesperrt blieben. Wetter: kühl.

* **Die neuen Kalipreise** sollen nach der dem Reichstage zugegangenen Novelle betragen für Carnallit mit mindestens 9. v. H. und weniger als 12 v. H. K_2O 20.0 (16.0), Rohsalze mit 12 bis 15 v. H. K_2O 23.0 (18.0), Düngesalze mit 20 bis 22 v. H. K_2O 28.5 (23.0), Düngesalze mit 30 bis 32 v. H. K_2O 30.5 (23.5), Düngesalze mit 40 bis 42 v. H. K_2O 35.0 (25.5), Chlorkalium mit 50 bis 60 v. H. K_2O 41.0 (37.0), Chlorkalium mit über 60 v. H. K_2O 44.0 (40.0), Schwefelsaures Kali mit über 42 v. H. K_2O 55.0 (43.0), Schwefelsaures Kalimagnesia 53.0 (40.0) (Die Zahlen in Klammern geben die Preise laut Gesetz vom 16. Juni 1917 an.)

* **Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft** zu Eisleben. Die Gewerkschaft hat die nachgesuchte Preiserhöhung bewilligt erhalten, wodurch ihre Erträgnisse naturgemäß begünstigt werden. Die Werke sind andauernd flott beschäftigt.

* **Badische Gesellschaft für Zuckerfabrikation** Waghäusel. Eine außerordentliche Hauptversammlung soll über die Erhöhung des Grundkapitals von 5 500 000 Mk. auf 7 700 000 Mk. beschließen.

W. **Die Jenaer Elektrizitätswerke A.-G.** erzielten im vergangenen Geschäftsjahr einen Reingewinn von 139 156 Mk. Der Generalversammlung wird die Verteilung einer Dividende von 4 Prozent vorgeschlagen.

— **Deutsche Solvay-Werke A.-G. in Bernburg.** Das seit Kriegsbeginn unter Staatsaufsicht stehende Unternehmen schließt nach Abzug der nicht ausgewiesenen Abschreibungen mit 5 750 ... Mark (6 431 568 Mk.) Reingewinn bei 40 Millionen Mark Kapital.

* **Mitteldeutsches Schwefelsäuresyndikat G. m. b. H.** in Magdeburg. Unter dieser Firma schlossen sich zahlreiche Schwefelsäurefabriken Mitteldeutschlands zu einer Verkaufsvereinigung mit Geltung bis 1922 zusammen.

Vermischtes

Hochwasser im Salzkammergut

Wien, 6. Juli. Infolge des langandauernden Regens in Stadt und Land Salzburg trat, wie die Blätter aus Salzburg melden, im Salzkammergut Hochwasser ein, das großen Kulturschaden anrichtete. In der Stadt Salzburg hatte die schon am Donnerstag hochgehende Salzach am Freitag ihren Uferrand teilweise überschritten. Das Salzburger Ueberschwemmungsgebiet war in den Morgenstunden vollständig unter Wasser.

*

— **Eisenbahn-Bibliotheken.** Die dänische Aktien-Gesellschaft für Eisenbahnreklame hat soeben im Verein mit dem dortigen Schriftsteller-Verband eine ganz neuartige Reklameidee in die Tat umgesetzt. In diesen Tagen werden zum ersten Male in den Abteilen erster und zweiter Klasse moderne Bücher zur allgemeinen Benutzung aufgelegt. Zeigt es sich, daß die Neueinrichtung Anklang bei dem reisenden Publikum findet, so soll sie auch auf die dritte Klasse ausgedehnt werden. Man hofft, daß durch die so geschaffene Zugbibliothek das Niveau der Reiselektüre gehoben wird, und daß zugleich die modernen Schriftsteller neue Freunde und Käufer finden.

— **Eine Aufsehen erregende Verhaftung.** In Minden wurden unter dem Verdachte, Schiebungen mit Getreide ausgeführt zu haben, der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher Rasche und der Lebensmittelkommissionär des Kreises Minden Rohde, verhaftet.

— **Zum Tode verurteilt.** Das Reichsgericht in Leipzig verwarf die Revision des Schlossers Johann Chmiel, der vom Schwurgericht Lüneburg am 15. Mai zweimal zum Tode und außerdem zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, weil er am 8. März 1918 in Steinförde den Gemeindevorstand Lejnz und am 18. März in Celle den Polizeisergeanten Wachowiak erschossen und am gleichen Tage den Landsturmmann Klußmann zu erschießen versucht hatte.

— **Das Ende einer Siebenhundertjährigen.** Die 700 Jahre alte, berühmte Linde bei Bruchhausen im Sauerland ist einem Orkan zum Opfer gefallen.

Neu eingegangene Bücher

— **Das Vaterhaus.** Ein Wegweiser zum Besitz einer Heimstätte. Den Familien im Miethause erzählt, wie man ohne große Mittel zum Eigenhaus mit Garten kommt. Mit 60 Abbildungen guter Hausbeispiele. Von Professor O. Schwindrazheim. 1,20 Mk. (Porto 10 Pfg.) Heimkultur-Verlag Wiesbaden. — Die Leiden kinderreicher Eltern im Miethause beleuchtet der Verfasser in humorvoller Weise und zeigt das Eigenhaus mit Garten — das Vaterhaus — als das erreichbare Ideal, das heute doch 9 von 10 Familien erstreben.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz, Feuilleton und Vermischtes i. V. Hertha Reitzner; für Börsen- und Handelsteil: i. V. Dr. Hans Simon; für Oertliches, Kunst und Wissenschaft und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Hubert Wagner, sämtlich in Halle-Saale.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung".

Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 30 (34) Halle (Saale), Sonntag, den 7. Juli 1918

Ein letzter Abend

Von Ingeborg Maria Sick

Mit Erlaubnis der Verfasserin aus dem Dänischen übertragen von E. von Kraatz

Ich entfinne mich jenes mondainen Kurorts in den italienischen Alpen, an der weißen Paßstraße, die sich zu der himmelhohen Tiroler Grenze emporschlängelt . . . Wo ist es jetzt geblieben, das seidenraschelnde munntere Leben, das Geplauder in allen Sprachen, Musik und Tanz?

Alle Gäste wurden von dem Sturm, der über die Länder fährt, wie Blätter im Winde zerstreut.

Ist das Hotel wohl zerstört? Oder beherbergt es jetzt bleiche, verwundete Soldaten in seinen stillen Mauern? —

Ein Bild aus jener sorglosen Zeit taucht von neuem vor mir auf.

— Ein Sommermorgen gegen zehn bis elf Uhr. Die Gäste rieseln vereinzelt in den Frühstücksfaal hinab. Grobe Holzscheite flammen in den Kaminen, um anzudeuten, daß die Bergluft kühl ist.

Die Fürstin schleppt ihren lachsfarbenen Sammetmorgenrock, einer plötzlichen Laune folgend, nach unten, statt ihren Milchkaffee in ihren eigenen Gemächern einzunehmen. Sie streckt ihre kleinen, juwelenfunkelnden Finger nach dem Haufen von frischen Hörnchen und Semmeln aus und zuckt mißbilligend die Achseln.

„Ein bißchen zu dunkel", bemerkt sie, halb zu dem blonden Arzt aus „diesen nordischen Ländern" gewandt, der ihr zufällig gegenübersitzt. „Man sollte sich beschweren", setzt sie weltmüde hinzu.

Der Mann aus dem nordischen Lande entgegnet ernst: „Der Bäcker hatte gestern abend Kopfschmerzen. Vielleicht ist das der Grund."

Bäcker? — Kopf?— Wenn ein Marsbewohner versucht hätte, ihr in seiner Sprache irgendetwas begreiflich zu machen, hätte sie nicht verständnisloser sein können.

„Es gibt ja eine Bäckerei im Hotel. Sind Frau Fürstin noch nie dagewesen?"

Gewesen —? Warum fragt der Mensch nicht, ob sie auf dem Mars gewesen ist!

„Er hat Tag und Nacht zu tun, der Bäcker, mit diesem Weißbrot", fährt der Arzt fort. „Und niemals bekommt er ein aufmunterndes Wort zu hören. Ich sehe abends zu weilen nach ihm. Die Angestellten in einem solchen Betrieb interessieren einen doch. Sie placken sich ja für unser Wohlbehagen ab."

Jetzt blickt sie ihn mit einer dunklen Empfindung von Neugier an. Sie sind also nicht richtig im Kopf, diese Skandinavier! Sie hatte es doch immer gedacht.

„Besonders das kleine Postfräulein tut einem leid", beginnt er wieder. „Finden Sie das nicht auch?"

Ihre schwarzen Augenbrauen heben sich ein wenig. „Das kleine — was —?"

„Frau Fürstin wissen doch, daß es hier im Hause ein Postbureau gibt?"

Ja, sie weiß, daß sie zu den merkwürdigsten Zeiten, die ihr nun einmal am besten passen, Telegramme aufgeben kann. Aber derjenige, der sie besorgt, ist für sie nicht vorhanden.

„Das Bureau wird ja bis spät in die Nacht hinein offengehalten. Das kleine Geschöpf hat kaum Zeit zu schlafen und zu essen. Trotzdem bewirbt sie sich jeden Sommer wieder um die Stelle. Sie hat eine alte Mutter zu erhalten."

Postbureau — eine alte Mutter . . . Es fängt an, komisch zu werden. Und dieser verrückte Mensch ist noch nicht fertig.

„Dann ist da der Koch, der so gern weite Spaziergänge macht und nie Zeit dazu hat. Er hat eine Leidenschaft für Blumen. Heute morgen ist er vor vier Uhr aufgestanden, um herumzuklettern und Alpenrosen zu suchen. Alle die hier auf dem Tisch stehen, hat er gepflückt."

Sie läßt den Mann schwatzen — Leute, in deren Straßen Eisbären herumgehen, zählen ja nicht mit —, richtet ihre Augen aber doch auf die Alpenrosen. Der Koch hat sie gepflückt. Ist in später Nachtstunde vor vier Uhr morgens aufgestanden, um herumzuklettern. Wie lächerlich! Alpenrosen stehen in Gebirgshotels immer auf den Tischen —, ohne daß irgendjemand sie pflückt. Und ein Koch — was hat ein Koch mit Blumen zu tun?

Der Wirt gleitet durch den Saal und wirft einen scheuen, hastigen Blick zum Platz der Fürstin hinüber, denn er ist es gewohnt, ihre königliche Ungnade bald für dies und bald für jenes über sich ergehen zu lassen.

Richtig — die Hörnchen! Eben beißt sie mit ihren weißen Zähnen in die etwas zu dunkle Kruste hinein und winkt den Mann mit einer nachlässigen Handbewegung zu sich heran.

Da sieht sie, daß die blauen Augen des Arztes sie gespannt beobachten, — und lacht.

„Monsieur", sagte sie zu dem Wirt, „Monsieur, wie heißen Sie doch gleich, Sie haben einen wunderbaren Bäcker! Immer hat sein Brot die richtige, goldgelbe Farbe! Und nun höre ich, daß er dabei an Kopfschmerzen leidet, — der Arme!"

Der Wirt knickt überwältigt zusammen. Die Fürstin lacht über sich selbst, wie ein unverständiges Kind. Spricht sie nun nicht, als ob sie vom Mars käme?

Über der Arzt steht auf und verbeugt sich tief vor ihr. „Danke!" sagt er, indem er sich entfernt.

Ueber ihre weißen Wangen huscht ein flüchtiger roter Schimmer. Sie ist zu albern gewesen.

Die elektrischen Kronen strahlen in dem großen Speisesaal, wo um acht Uhr neun bis zehn Gänge serviert werden.

Die Fürstin trägt tiefgelbe Seide, die ihrer weißen Haut einen Tizianschen Goldschimmer verleiht. An ihrer Brust prangen Orchideen mit sammetbraunen Blättern. Diese bekam sie kurz vor Tisch geschickt. Ihr Tischnachbar, der Gesandte, hatte sie für sie kommen lassen.

Unausgesetzt redet er auf sie ein, — immer über ein und dasselbe Thema. Nur hier und da durch eine Randglosse über das Essen unterbrochen.

Als der Gemsenrücken herumgereicht wird, stochert er kritisch in mehreren Stücken herum, ehe er sich nimmt. „Ein bißchen zu stark gebraten", sagte er. „Und die Lammkoteletts waren zu rot. Man sollte sich beschweren."

Die Fürstin blickte plötzlich auf, und es zuckt um ihre Mundwinkel. „Vielleicht hat er an Alpenrosen gedacht", sagt sie.

„Er? Wer denn?"

„Der Koch. Denken sie sich, er schwärmt für Blumen, und dabei steht er zwischen Töpfen und Bratspießen!" Unwillkürlich sieht sie sich nach dem Arzt um, aber sein Platz ist weit von dem ihren entfernt.

Hoffnung

Taufunkelnd heller Sommermorgen,
Du taucht's die Welt in goldnes Licht!
Des Alltagslebens bleiche Sorgen
Ein frischer Blumenkranz umflicht.

In dieser klaren Herrgottsfrühe,
In Morgenglanzes Purpurschein,
Wie wird der Erde Not und Mühe
So nichtig, so erbärmlich klein.

Im Morgenwind verweht mein Zagen,
Die Brust hebt sich so hoffnungsweit.
So blau der Himmel aufgeschlagen!
Wo bleibt da alles Erdenleid?

Ein Vöglein fliegt auf leichten Schwingen
Empor mit hellem Jubellied,
Ich höre holde Worte singen
Und singe selbst frohlockend mit:

Von Wundern weiß der Liebe Glaube,
Der Hoffnung Flug geht himmelhoch,
Gleich einer lichten Friedenstaube,
Wenn alles bangt, ich hoffe doch!

Elisabeth Postler, Halle.

„Haha", der Gesandte lacht, so daß sein Monokel herunterfällt. „Sie sind unberechenbar, Fürstin, das weiß ich ja. — aber daß ein Küchenchef für sie vorhanden ist, daß Sie ihn — und sogar seine Geschmacksrichtung kennen, das hätte ich doch nicht für möglich gehalten!"

„Es wurde mir heute morgen erzählt", sagt sie ruhig. „Man hört ja lächerliche Sachen — in einem so gemischten Kreis."

„Ja, man hat reine Marsbewohner um sich", stimmt er ihr bei. „Wo können solche Geschöpfe sonst wohl herkommen? Nein, das sah ihnen auch wirklich nicht ähnlich, Fürstin! Sie stammen doch weder vom Mond, noch vom Mars."

„Nein", sagt sie. „Ich denke ja niemals an andere. Das tut keiner von uns."

„Die Sorte von „andern", — das fehlte noch! Aber einen müssen Sie wissen, der nur für eine andre Gedanken hat, — Tag und Nacht."

Seine Stimme senkt sich zu einem leidenschaftlichen Flüstern. Sie sitzt regungslos mit niedergeschlagenen Augen, und nur ihre Augenlieder heben unmerklich. So rücksichtslos selbstsüchtig sie auch ist, besitzt seine Leidenschaft doch eine gewisse Macht über sie.

Nach Tisch wird der Kaffee im Salon, in der Galerie und auf der Terrasse eingenommen, während der Speisesaal zum Tanzen hergerichtet wird.

Es sind wichtige Depeschen für den Gesandten eingelaufen; er muß sich in sein Arbeitszimmer hinaufbegeben. „Vielleicht werde ich für ein paar Tage nach Wien gerufen", sagt er zu der Fürstin. „Glauben Sie nicht, daß Sie mir ein Wort mitzugeben haben, wenn ich wieder herunter komme?" Auf der Terrasse zum Beispiel —?"

„Wir werden ja sehen", sagt sie. Er drückt ihre weißen Finger an seine Lippen und geht.

Der blonde Arzt steht draußen in der Galerie, als die Fürstin auf ihn zukommt. Sie ist sich heute abend so schönheitsbewußt, daß sie sich zur Herablassung geneigt fühlt. Selbst einem nordischen Eisbären mit sonderbaren Einfällen gegenüber.

„Wie steht's mit dem Patienten?" fragt sie ihn.

„Fürstin —?" er blickt sie verständnislos an.

„Ich meine den Bäcker — mit dem Kopf." Sie lacht. Daß ein Bäcker einen Kopf hat und Schmerzen drin haben kann — und vor allem, daß er darüber Bescheid weiß, — das ist zu unglaublich.

„Ich habe ihn seit gestern nicht gesehen", erwidert der Arzt gelassen. „Ich werde demnächst zu ihm hinübergehen."

Sie nimmt ihre goldene Seidenschleppe auf. „Dann gehe ich mit."

Er heftet einen unsichern Blick auf sie. Will sie ihn zum Besten haben? „Man muß über den Hof hinüber", sagt er ausweichend und sieht die durchsichtigen Strümpfe in den Goldschuhen an.

„Wieso?" Sie hat wieder das Gefühl, jenes unverständige Kind von heute morgen zu sein, und das macht ihr für diesmal Spaß.

„Nun, als Arzt muß ich Ihnen davon abraten. Indessen — wenn Sie menschenfreundlich sein und doch keine Erkältung riskieren wollen, so liegt das Postbureau am Ende des Ganges. Wir könnten ja einmal zusehen —"

„Ah, die kleine — wie heißt sie doch — sitzt sie da und guckt? Hat sie da gesessen, während wir aßen? Man denke! Was bekommt sie denn zu essen?"

„Wohl kaum dasselbe wie wir."

„Lassen Sie uns einmal menschenfreundlich sein", sagt sie. „Es ist ja lächerlich, aber doch mal etwas andres. Nein, warten Sie einen Augenblick!"

Im Nu ist sie die Treppe hinauf und in ihrem Ankleidezimmer. Das elektrische Licht strahlt hell, aber Nina ist nicht da. Natürlich! Die läuft mit dem Kammerdiener des Grafen umher. Warum auch nicht? Sie ist so jung und hat niemand, der sie warnt.

Da steht ein eben aus Paris gekommener Kasten mit kandierten Früchten. Das war es, was die Fürstin wollte. Ehe sie das Zimmer verläßt, nimmt sie noch eine Flasche mit Eau de Cologne an sich.

Nun ist sie wieder unten. „Lassen Sie uns gehn", sagt sie. Es ist, als ob sie nach einem andern Weltteil wollte.

Das blasse Postfräulein kommt ans Guckfenster, als sie Schritte nahen hört. „Sind sie frei?" fragt der Arzt. „Kann ich nach Ihnen sehen?"

Das ausdruckslose Gesicht belebt sich ein wenig. Sie öffnet die Tür, weicht jedoch erschrocken vor der goldgelben Erscheinung zurück, die den Raum mit Geraschel, Glanz und Duft erfüllt.

„Es ist die Fürstin", sagt der Arzt. „Sie möchte diejenige begrüßen, die ihr all ihre Postsachen besorgt."

Das kleine Fräulein verneigt sich tief und verschüchtert. Die Fürstin sieht sich um.

Eine Folterkammer mit lauter unbegreiflichen, nützlichen Gebrauchsgegenständen. Ja, sie muß sich wohl wirklich auf dem Mars befinden.

„Sitzen Sie hier?" fragt sie. „Das muß ja zum Umkommen sein!"

„Ach nein, ich hab' Freude an meiner Arbeit. Wenn ich nur ein bißchen mehr frische Luft und Schlaf haben könnte!"

„Aber Sie verdienen ja auch so schön für Ihre Mutter", sagt der Arzt. Man muß dem kleinen Postfräulein die Zunge lösen; sie ist heute abend befangen und zurückhaltend.

„Ja, daran denke ich auch immer."

Die Fürstin stellt ihre Schachtel auf eine der nüchternen Tischplatten. Ihre rosenroten Schleifen beleben sich, wie ein anmutiger Protest gegen ihre Umgebung. „Essen Sie von den Aprikosen, wenn Sie Ihrer Folterkammer allzu überdrüssig werden", sagt sie.

„Danke — tausend Dank!" Das kleine Fräulein stammelt förmlich, so etwas Schönes hat sie doch noch nie gesehen. „Frau Fürstin sind so gut, — viel zu gut!"

Jetzt setzt die Orchestermusik im Speisesaal ein. Die Fürstin betrachtet die schmächtige, linkische Gestalt, die vor ihr steht. Wie jämmerlich — in der weißen Bluse zu dem braunen Rock. Fast geschlechtslos! Es muß einen ja auch mitnehmen, hier drin zu sitzen.

„Tanzen Sie nicht mit?" fragt sie.

„Gottbewahre! Nein, wie sollte das wohl angehn: Aber manchmal bewegen sich die Füße doch im Takt, während ich die Briefe stemple", setzt sie mit einem befangenen Lächeln hinzu.

Lassen Sie sich doch ein Tänzchen machen", sagt die Fürstin zu dem Arzt.

„Nein, — o, nein doch!" Ihr Entsetzen erreicht den Höhepunkt. Der Arzt scheint zu schwanken.

„Nicht im Saal, wo man sie sehen würde", sagt die Fürstin, „aber draußen vor, in der Gallerie."

„Nein, das geht unmöglich. Ich muß auch auf dem Posten bleiben."

„Jetzt kommt niemand her. Sie rauchen alle, oder tanzen. Aber ich kann ja hier bleiben. Hinaus mit Ihnen!"

Und nun begibt sich etwas Wunderbares: in dem kleinen, ängstlich regelrechten Geschöpf schießt eine unbändige Lust empor, etwas fürchterlich Tolles und Leichtsinniges zu tun — nur ein einziges Mal froh und jung zu sein, wie die andern. Gleichzeitig wurde der Arzt ausgelassen wie ein Schuljunge.

„Gewiß soll sie tanzen", sagt er. „Es lebe die Fürstin!"

Er legt den Arm um den flachen Körper in der weißen Bluse — und sie wirbeln den Gang hinab auf die Galerie zu.

Die Fürstin steht am Guckfenster. Daß es lebende Wesen gibt, die in derartigen Verschlägen sitzen! Davon hat man ja keine Ahnung. Aber daß sie hier selbst steht, das ist mehr als verrückt!

Schritte nahen. Unwillkürlich wirft sie einen dunklen Vorhang über, der an der Wand hängt, und tritt zur Seite. Ein Telegrammformular wird in das kleine Fenster hineingeschoben.

„Telegramm nach Wien." Sie kennt die Männerstimme: es ist der Diener des Gesandten mit dem Tiroler Akzent. „Zwanzig Worte. Soll gleich abgehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0005

Er legt das abgezählte Geld aufs Papier. Die Fürstin, die rasch ihre Ringe abgestreift hat, streckt die Hand aus und nimmt das Formular mit dem Geld, um es auf den Tisch zu legen.

Die Schritte entfernen sich, und zufällig fällt ihr Blick auf den Namen des Adressaten: Welleny, — Lelia Welleny, die weltberühmte Varietésängerin . . .

Sie liest: „Komme auf zwei Tage nach Wien. Freitag 12 Uhr. An der gewohnten Stelle." Darunter nur sein Vorname.

Sie hört die beiden nicht zurückkommen und fährt zusammen, als sie vor ihr stehen. Nun ist Leben in das atemlose Postfräulein gekommen. Die Wangen sind rot von warmem lebendigen Blut, die Augen blank von frohem Lächeln, — sie ist ein Weib. Der junge Professor, der mit dem Arzt befreundet ist, hat darauf bestanden, auch mit ihr zu tanzen, — es ist doch schön, auf der Welt zu sein!

Der Arzt ist noch immerfort aufgeräumt, die Fürstin bleich und müde.

Plötzlich werden die Augen des kleinen Fräuleins groß vor Schreck: „Ist etwas eingeliefert worden?"

„Nur ein Telegramm." Die Fürstin erhebt sich. „Das kommt noch zeitig genug weg. Ruhen Sie sich nur erst aus." Sie geht mit dem Arzt hinaus.

„Fürstin, Sie sind blaß."

„Ja, es war da so eingeschlossen. Lassen Sie uns hinausgehen."

Auf einem Sofa in der Galerie liegt ihr weißes Pelzwerk. Sie wirft es um, und sie treten auf die Terrasse hinaus.

Es duftet nach Bergfichten, und in dem nebligen Mondenschein liegen die weißen Gipfel wie in Silberdunst gehüllt. „Wie Sie es verstehen, andre zu erfreuen!" sagt er.

„Davon weiß ich nichts. Das ist auch sicherlich nur heute abend, wo ich mich in einer andern, lächerlichen Welt befinde. Aber lassen Sie uns hier nicht stehen bleiben. Wir wollen jetzt zu dem Bäcker. Der Hof ist ja ganz trocken."

„Ja, oder ich könnte Sie auch tragen", entgegnete er munter und bietet ihr den Arm. Sie nimmt ihn — ganz selbstverständlich.

Ueber den mondhellen Hof schlendert ein Mann. Der Arzt erkennt ihn an seiner Größe. „Das ist der Koch, der frische Luft schöpft", sagt er.

„Der mit den Blumen?"

„Ja, — augenblicklich o h n e."

„Dem Mangel können wir abhelfen." Sie geht auf den Mann zu. Er bleibt stehen, regungslos wie ein Automat.

„Vielen Dank für die Alpenrosen auf dem Eßtisch", sagt sie. „Wir machen Ihnen ohnehin soviel Mühe, und da klettern Sie noch für uns umher!"

Der Mann verbeugt sich, noch immer recht steif und leblos, und sagt nichts. An solche Art von Anreden ist er nicht gewöhnt, — hat keine Antwort darauf bereit. Weiß auch nicht, wo sie hinaus will.

Mit einem Ruck unter dem Pelzmantel hat die Fürstin die Orchideen von ihrer Brust gelöst. „Sie lieben Blumen", sagt sie. „Es macht mir Freude, Ihnen diese recht seltenen anbieten zu können."

Wieder verbeugt sich der Mann vor ihr, aufs Tiefste überrascht und mit einem Mal ganz menschlich. „Sie sind sehr gütig, gnädige Frau. Ich danke sehr", sagt er mit natürlicher und ganz bewegter Menschenstimme.

— „Weshalb gaben Sie ihm alle Orchideen?" fragt der Arzt.

„Sie hatten keinen Wert mehr für mich."

„Aber für mich", versetzte er.

Sie bleibt verwundert stehen. Befindet sie sich wieder in der alten Welt, wo sie eine Schönheit auf einem Sockel ist, der man schmeicheln und huldigen muß, — statt blos ein Mensch unter vielen zu sein?

„Ich hätte gern eine von den Blumen gehabt! Sie waren selten", — der Arzt spricht in sehr ernstem Ton — „denn sie wurden an einem guten Menschenherzen getragen."

„Ist das meins?" fragt sie. „Nein, ich habe keins. Was sollte ich auch damit?"

Draußen vor der Bäckerei steht ein kleiner Mann und raucht eine Pfeife.

„Da haben wir den Bäcker", sagt der Arzt.

„Aber der sieht sich ja den Mond an!"

„Ja. Weshalb auch nicht?" Der Arzt lacht. — „Das ist die Fürstin, die so freundlich ist, sich nach ihrem Kopf erkundigen zu wollen", sagt er zu dem Bäcker.

Der kleine, behende Mann reißt die Pfeife aus dem Munde und verbeugt sich zwei-, dreimal. „Allzu gnädig! Besser, Euer Durchlaucht, besser! Aber dies ewige Backen von soundsovielen Brötchen, Hörnchen, Kränzen und Kuchen kann einen sündhaften Menschenkopf wahrhaftig in Stücke sprengen! Und dann die Lage! Dicht unter dem Autoschuppen, wo es gerade in den Nachmittagsstunden, in denen man sein bischen eigentlichen Schlaf haben will, immerzu herein und heraus tutet und prustet!"

„Aber warum schlafen Sie denn nicht lieber bei Nacht?"

„Euer Gnaden wollen doch wohl kein altbackenes Brot zum Morgenkaffee haben?"

„Nein, natürlich nicht."

„Ja, darum muß der Bäcker nachts auf sein."

„Ach! — Ihr Brot ist ausgezeichnet; es ist nur schade, daß Sie Schmerzen davon bekommen. Sie holt ihr Flakon heraus und überreicht es ihm. „Versuchen Sie, sich damit die Stirne zu reiben. Das erfrischt!"

„Niemals, Euer gnädige Durchlaucht! Jeden Tropfen davon werde ich mir zum ewigen Andenken aufheben."

„Heben Sie sich das Flakon auf, aber brauchen Sie den Inhalt. Und wenn wir nächstes Mal ausfahren, warten wir, bis Sie ausgeschlafen haben."

Von der Bäckerei gehen sie weiter in die Anlagen hinaus. Die Luft ist so hell wie der glitzernde Schnee auf den Zinnen. Ueber den mondhellen Wegen schweben die leichten Florschatten der Lärchentannen.

„Wie rein es hier ist!" sagt sie. „Und wie leicht man sich fühlt! Man geht wie auf Wolken."

„Ja", erwidert er, „auf Wolken. Sie sind froh, nicht wahr?"

„Ich bin weit weg — auf einem oder dem anderen Stern . . . Aber morgen ist man wieder unten — und ganz wie sonst."

„Das glaube ich nicht", er blickt sie an. „Wenn das Herz einmal hat reden dürfen, läßt es sich nicht gleich wieder zum Schweigen bringen."

„Das s o l l es aber!"

„Weshalb?"

„Weil die Welt nun einmal so ist." Sie hebt ihr bleiches Antlitz zu ihm empor. „Denken Sie sich, das Telegramm, das eben eingeliefert wurde, verriet mir, daß der Mann, dem ich mich für's Leben verbinden wollte, mich schon jetzt betrügt. Nachher tun sie es ja alle, aber schon jetzt!"

„Brechen Sie mit ihm", sagt der Arzt warm. „Er ist Ihrer nicht wert."

„Und was dann? Einen muß man ja nehmen."

Es ist so lautlos still, als wären sie Hunderte von Meilen von der Erde, auf der andere lärmen, entfernt. Leuchtend weiß, wie in rieselndes Sternengold gehüllt, steht sie neben ihm — sie, dessen Menschenherz er gegen seinen Arm schlagen zu fühlen meinte.

Sind sie nicht auf irgend einem blanken Stern allein?

Und wenn er nun sagte: Schenk mir das Herz, das ich schlagen fühle. Ich — ich kann es zum Reden bringen. Und bei mir ist es für's ganze Leben sicher geborgen . . . Ja, das würde ganz natürlich scheinen, und sie würde ihn sofort verstehen. Befinden sie sich nicht in einer Welt, wo die Herzen das Wort haben?

Er legt seine Hand behutsam und sanft über die kleinen weißen Finger, die auf seinem Arm liegen. Sie läßt es wie im Traum geschehen . . .

Er beugt sich tiefer zu ihr hinab . . . Da zerreißt ein lang andauerndes Geheul die Stille. Ein Automobil fährt im Hofe vor. Ist es der Gesandte, der abreisen will?

Sie erwacht aus Träumen . . . Es liegen ja Meere und Länder — es liegt ein ganzer Himmelsraum zwischen ihnen.

„Wir müssen zurück" —, sie hebt hastig ihre Seidenfalten und geht voran. Auf dem Hof bleibt sie stehen. „Vielleicht möchten Sie noch ein wenig spazieren gehen — ich muß hinauf. Gute Nacht!"

„Wie Sie wollen, Fürstin." Er steht entblößten Hauptes vor ihr. „Aber morgen früh wandern mein Freund und ich über den Paß, um die Heimreise anzutreten. Haben Sie Dank für diesen letzten Abend —"

„Auf dem Mars!", sie lächelt bleich.

— „An dem ich einen Strahl Ihres Herzens erblickt habe. Das hat mich um eine teure Erinnerung reicher gemacht. Leben Sie wohl!"

„Leben Sie wohl!", sie reicht ihm die Hand. „Und Dank für alles, wozu Sie mich heute abend gebracht haben. Es war so wunderbar!"

Ein letztes Knistern ihrer seidenen Schleppe, ein letzter Widerhall der leichten Goldschuhsohlen gegen den Kies — und sie ist verschwunden.

Der Arzt geht unten noch eine Stunde auf und nieder.

— Am nächsten Tage befindet er sich schon hoch oben zwischen den Schneefeldern, als die erste Nachricht von dem losgebrochenen Sturm das Hotel erreicht — und all seine Gäste, jeder nach seiner Richtung, in alle Winde zerstreut.

Jener Abend, an dem alle gebräuchlichen Sitten und Ordnungen des Hotels auf den Kopf gestellt wurden, an dem sein gedankenloses, selbstsüchtiges und weltliches Leben von dem Schlag eines Menschenherzens gleichsam durchdrungen war, — jener Abend wurde zum letzten des Hotels. Es war, als ob es danach nicht wieder in seiner gewohnten Lebensweise zurückzufallen vermöchte.

Deshalb sollte es mich auch nicht wundern, wenn jetzt in all seinen Räumen hilflose Gefangene lägen, denen gute aufopfernde Pflege zuteil würde.

Ging es jenem Menschenkinde ebenso, das an dem einen Abend auf dem Mars zu sein meinte? Ward er auch für sie zum Ausgangspunkt von etwas Neuem?

Ein Besuch bei unseren Minensuchern in der Nordsee

6. Alltagsgeschichten.

So hart und mühsam das Tagewerk unserer Minensucher ist, so fehlt es doch auch zeitweilig nicht an Abwechslungen, die als Unterbrechungen des einförmigen, abstumpfenden Dienstes freudig begrüßt werden. Rütteln sie doch die Leute einmal auf und führen ihnen zum Bewußtsein, daß der Minensucher zuweilen auch noch andere nützliche Aufgaben erfüllen kann, als nur den gefährlichen Kampf gegen die vom Feinde ausgelegten Minen Tag für Tag zu bestehen. Gerade zwei Tage, ehe ich dieser Minensuchflottille meinen Besuch machte, hatte eines der Boote Gelegenheit, einen Menschen dem sicheren Wellentode zu entreißen.

Spät am Abend rüstete sich eine Halbflottille vor der holländischen Küste zur Heimfahrt. Schon begann die Tageshelligkeit zu verbleichen und die Dunkelheit langsam ihre Herrschaft anzutreten, als der Chef der Halbflottille, der mit seinem Boot an der Spitze seines Schiffszuges fuhr, plötzlich in einigem Abstand einen Gegenstand auf dem Wasser sichtete, der ursprünglich als treibendes Faß oder Balken angesprochen wurde. Doch aus einem unbestimmten Gefühl heraus änderte der H.-Chef den Kurs und fuhr in die Nähe, vielleicht, daß man einer Treibmine den Garaus machen konnte. Dichter herangekommen, stellte man jedoch fest, daß hier ein Mensch auf den Wellen trieb, ein Seeflieger, der sich an dem Schwimmkörper seines untergegangenen Flugzeuges mühsam festhielt. Seit drei Tagen trieb der Bedauernswerte bereits auf dem Wasser. Sein Gefährte war der Ermattung versunken. Nun nahte dem Erschöpften die Rettung. Er wurde an Bord geholt, erhielt sogleich warmes Essen und trockene Kleider und sollte dann ruhen. Doch der Schlaf floh den müden Körper. Das ganze Nervensystem befand sich in einer derartigen Aufwallung und Gereiztheit, daß trotz größter körperlicher Mattigkeit und Erschöpfung der erquickende Schlummer sich nicht einstellen wollte. Wenige Wochen vorher konnte, ebenfalls kurz vor Anbruch der Nacht, an der dänischen Küste die Besatzung eines anderen abgestürzten Wasserflugzeuges geborgen werden.

Im Sommer letzten Jahres sichtete derselbe H.-Chef eines Abends in der mittleren Nordsee ein langes, flaches Boot, das mit zwei Menschen besetzt war. Sie wurden an Bord geholt und meldeten sich hier in militärischer Haltung: „U-Bootssteuermann X. und Vizefeldwebel X., aus dem englischen Gefangenenlager entkommen." Das kleine offene Boot, dessen sie sich am Strande Südostenglands bemächtigt hatten, wurde an Bord des Minensuchers genommen, die beiden Geretteten mit Speise und Trank erquickt. Hatten sie doch während der letzten Tage nur von Zitronen und Wasser gelebt.

Doch auch an heiteren Unterbrechungen fehlt es trotz des grausigen Ernstes dieses Dienstes nicht. So wurde in einer Nacht bei der Rettung der Besatzung eines auf eine Mine geratenen Suchbootes ein Mann geborgen, der sich krampfhaft an ein Balkenstück klammerte, während er mit der anderen Hand einen Riesenschellfisch eisern umspannte, der durch die Explosion sein Leben hatte lassen müssen. Den Fisch brachte der Mann mit auf das rettende Boot, wo ihn der Koch sogleich in eine schmackhafte Mahlzeit verwandelte.

Unter manchen Leuten herrscht eine Krankheit: der „Minenfummel". Ein Koller, der durch die stets vorhandene Gefahr, das ewige Warten auf den Minenknall und die fortgesetzte Anspannung aller seelischen Kräfte seine Erklärung findet. Nur eiserne Nerven merken von diesem „Minenfummel" nichts. Wer aber hat solche noch in diesem nervenzerrüttenden Zeitalter und erst recht bei einer derartigen Tätigkeit im Rachen eines Höllenschlundes? Da kommen denn auch manche heiteren Mißgriffe vor. So wird zuweilen eine Blechdose, deren Inhalt vielleicht gestern noch einen hanseatischen Krösusmagen labte, heute von einem Minensuchboot gesichtet und als Sehrohr eines englischen U-Bootes angesehen. Wütendes Schnellfeuer befördert sie schnellstens auf den Meeresboden. Ebenso wird einmal ein schwarzer Kohlenkorb, den der Kohlendampfer in Emden als reparaturunwürdig über Bord geworfen, für eine Mine gehalten. Von vielen Schüssen durchbohrt, versinkt dann die Pseudomine. Doch der Minensuchmann denkt sich, wenn er zur Kenntnis seines Irrtums kommt: „Vorsicht ist besser als Nachsicht!"

Nachdruck verboten.

Türkischer Volkshumor

Von Dorothea G. Schuhmacher.

Der türkische Humor erinnert einesteils in seiner nachdenklichen Resignation an Wilhelm Busch, hat aber anderenteils sehr derbe Züge. Ein gewisser Naßreddin Hodscha ist der Träger des älteren, türkischen Humors, in dem Weltweisheit und Derbheit sich vereinen. Hier einige Proben aus Naßreddins Humor:

Ein Badegast wurde von dem Badediener schlecht behandelt, zahlte aber dennoch beim Verlassen des Badehauses ein hohes Trinkgeld. Der Badediener war beschämt. Als der Herr wieder ins Bad kam, wurde er diesmal mit großer Zuvorkommenheit behandelt — und zahlte, als er ging, ein geringes Trinkgeld. Der Badediener war verblüfft. Der Badegast aber erklärte ihm: „Mein neuliches Trinkgeld war für h e u t e und mein heutiges für neulich". —

Naßreddin hat einen wichtigen Ritt über Land vor, als ihm sein Reitesel krepierte. Das zwang ihn, den geizigen Nachbarn zu bitten, ihm einmal seinen Esel zu leihen.

„Das tut mir leid, mein Esel ist nicht da" wandte der Nachbar ein. In diesem Augenblick aber ließ der Esel, der augenblicklich nicht da war, von draußen seine Stimme hören, so daß Naßreddin ausrief: „Dein Esel ist ja doch zu Haus!?"

„Was" — schrie der Nachbar ihn an — „m i r glaubst Du nicht, dem Esel aber glaubst Du? Schere Dich fort!" —

Naßreddin, der sehr genau war, trug sich zum Feste einmal einen Braten heim, als plötzlich ein Geier herabfuhr und ihm das Fleisch entriß. Statt zu schelten, lächelte Naßreddin weise und rief dem Geier nach: „Du dummer Vogel, was nützt dir das Fleisch, wenn du die schmackhafte Zubereitung nicht kennst? Komm und erkundige dich danach erst einmal bei meiner Frau".

Ein anderes Mal erzählt Naßreddin, wie er einen Reiher fing und ihm seine langen Beine abschnitt, damit er „wie ein richtiger Vogel" aussehe! —

Weitere Beispiele türkischen Humors:

Ein Mann, der in seinem Leben weder Gutes noch Böses getan hatte, und der weder rechte Freunde noch rechte Feinde besaß, kam bei seinem Tode vor die Himmelstür, wo man ihm bedeutete, daß im Himmel kein Platz für ihn sei. So wandte er sich denn zur Hölle. Aber — auch dort derselbe Bescheid — kein Platz mehr! Ratlos stand der Alte da und wußte nicht, wo er nun bleiben solle. — Ein mitleidiger Teufel bemerkte seinen Kummer und gab ihm einen wohlgemeinten Rat: „Höre, ich will Dir etwas Schwefel und Feuer herausgeben, damit kannst Du Dir hier draußen eine kleine Hölle für dich allein zurecht machen!"

Ein Händler bot einem Herrn Porzellantassen an mit den Worten: „Die zerbrechen niemals, Herr!" Der antwortete aber: „Ich will nun jedoch Tassen kaufen, welche zerbrechen können — Das ist auch für Dein Geschäft vorteilhafter". Da erwiderte der Händler nach einiger Ueberlegung: „Ja, Ihnen sei es gesagt, mein Herr, — obgleich ich es als mein Geschäftsgeheimnis betrachtete: Diese Tassen zerbrechen nämlich auch, ich garantiere Ihnen dafür. Nehmen Sie sie also ruhig."

Ein Mann hatte einen Korb Glaswaren gekauft. Er traf einen arbeitslosen Burschen, den er bat, ihm den Korb nach Hause zu tragen. Der Bursche meinte, daß hierzu ein Esel wohl besser geeignet wäre, worauf ihm der Mann aber noch weiter zuredete (denn ein Esel kam teuerer) und ihm als Lohn ein gutes Wort versprach. Der Bursche trug endlich den Korb bis vor des Mannes Haustür und bat um das versprochene Wort. „Einen besseren Esel als Dich hätte ich nicht finden können, das ist mein Wort" sagte der Mann. Da nahm der Bursche den Glaskorb noch einmal auf und erwiderte: „Ein noch besserer Esel als ich, das bist Du — hier ist Dein Glas!" Und er warf ihm den vollen Glaskorb vor die Füße, so daß alles in hundert Stücke sprang.

Ein junger Pferdeknecht wollte den Seinen in der Steppe daheim etwas mitbringen, was sie noch nie gesehen hatten und was ihnen nützlich wäre. Im Hause seines Brotherrn bewunderte er eine kleine Lampe, die an seidener Schnur an der Decke hing und sehr hell leuchtete. Der Gedanke, was seine arme Mutter in ihrer dunklen Hütte zu so einer Lampe sagen würde, erfüllte ihn mit solchem Entzücken, daß seine sonstige Ehrlichkeit endlich besiegt wurde! Eines Tages, unbemerkt, schnitt er die Lampe ab und floh nach Haus. Leider aber stellte es sich da heraus, daß sie selbst an seiner Schnur aufzuhängen, nicht brennen wollte. „Eine gestohlene Lampe brennt nicht", meinte der Vater und jagte den Sohn an die Arbeit.

Ein Händler bot Jemanden fünfzig Edelsteine für billiges Geld zum Kaufe an. „Die möchte ich nicht, denn sie sind unecht, oder Du würdest sie nicht so billig verkaufen" sagte der Mann. „Ich bürge Ihnen dafür, daß von den fünfzig Steinen mindestens e i n e r echt ist" erwiderte der Händler, „und dieser eine echte wird die neunundvierzig falschen reichlich bezahlt machen."

Der türkische Humor erstreckt sich auch auf die S p r a c h e; diese hat in sich selbst viel Witz und Seltsamkeit. In ihr sind z. B. „Kuß" und „Pfirsich" dasselbe. Der „Unhöfliche" ist der „Mensch ohne Tunke". Viele Tiernamen, wie Billitsch = Küken, Kümerdschim = Taube, Kirlangisch = Schwalbe sind humorvoll, l a u t m a l e n d. Die Ameise heißt die „Frauenfleißige" (Karindscha) und das Flußpferd: Pferdefisch! Kosenamen werden im weitesten Umfang der Tierwelt entlehnt, so Taube, Pfau, Aeffin für Frauen, Kamel und Roß für die Männerwelt. Ersteres hat für den Morgenländer nicht die Bedeutung der Dummheit, wohl aber das Gegenteil.

Auch in Sprichwörtern offenbart sich viel Witz:

„Der Eilige nimmt die Suppe mit der Gabel".

„Dem Schweineschlächter ist es eigen, von Schweinen zu reden".

„Was Gott Dir in den Löffel wirft, das iß".

„Ergieb Dich und es gibt kein Unglück".

„Willst Du friedlich leben, so sei blind, taub und stumm".

„Verbrenn gleich der Kerze vor Weh — und sei guter Dinge".

„Gieße Wasser in den Wein Deiner Begeisterung".

„Das Maultier redet gern von seinen Verwandten, dem Pferde; niemals aber von seinem Vetter, dem Esel!"

„Du gibst Deinen Hühnern Futter mit der Linken, und nimmst ihnen die Eier mit der Rechten".

„Ehe Du das Mädchen freist, sieh Dir genau die Mutter an!"

„Kaufst Du Dir Kohle auf Borg, so wird sie Dir im Sommer „heiß" machen".

„Sag „Herr Hund", wenn Du Hundes Dienste brauchst".

„Dem Raben erscheint sein Junges hold als Nachtigall".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0006

Noch eine andere sehr heitere Geschichte möge hier ihren Platz finden. Lag da eine Minensuchflottille im Sommer 1915 in der Ostsee und rüstete zu einer Fahrt in den Rigaischen Meerbusen aus, um den Hochseestreitkräften einen Weg zu bahnen. Da kommen drahtlose Meldungen über eine irgendwo treibende Mine angeschwirrt. Bald darauf das Ersuchen, den Teufelsspuk abzuschießen. Die Flottille war aber gerade beim Kohlennehmen und der Chef der Meinung, daß die Unschädlichmachung des schwarzen Ungetüms mühelos von irgendeinem anderen, mit Gewehr ausgerüsteten Fahrzeug erfolgen könne. Schließlich entschloß er sich doch noch auf erneutes Ersuchen, mit seinem Führerboot auszulaufen. Nach einigen Stunden fand er auch die Mine und in der Nähe als Richtmarke ein Fischerfahrzeug treiben, jedenfalls den Minenentdecker, der auf eine Belohnung Anspruch zu haben glaubte. Ganz aufgeregt deuten die Menschen auf einen schwarzen Gegenstand, von dem sie sich aber in respektvoller Entfernung hielten. Korvettenkapitän K. ging langsam heran; seine Leute standen mit schußbereiten Gewehren an Deck. Bald aber stellte man fest, daß es keine Mine war, die da herumtrieb, sondern eine schwarze Holzboje. Zweifellos ein sehr harmloser Gegenstand. Nun kommt aber die Pointe der Geschichte. Mit großer Fahrt lief das Führerboot an die „Mine“ heran, und mit viel Aufwand an Lungen- und Muskelkraft wurde unter dem Entsetzen der Zuschauer auf dem Fischerboot das schwarze Ungetüm an Bord geholt. Schreckensbleich glaubten natürlich die Fischer, daß das tollkühne Schiff jeden Augenblick in die Luft fliegen müßte. Sie stellten deshalb schleunigst ihren Motor an und nahmen Reißaus. Dieses Gegenteil von persönlichem Mut bewog aber den Flottillenchef zu einem kleinen Scherz. Er jagte den Flüchtlingen nach, und unter dem Ruf: „Da habt ihr eure Mine!“ warfen seine Matrosen den schwarzen Höllenzauber auf das Deck des Fischdampfers. Ob Leute seiner Besatzung vor Schrecken gestorben sind oder weiße Haare bekamen, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls dürfte es ein unbehagliches Gefühl sein, wenn einem plötzlich eine halbmannshohe „Mine“ vor die Füße geworfen wird.

In französischen Ketten

(Aus dem bei Otto Elsner-Berlin erschienenen Buch „Patrouille Schierstädt“ entnehmen wir mit Erlaubnis des Herausgebers den nachstehenden Abschnitt; Leutnant von Schierstädt erzählt darin seine Erlebnisse in französischer Gefangenschaft und gibt einen Beitrag mehr zu dem unglaublichen Verhalten dieses „Kulturvolkes“ gegenüber Wehrlosen.)

Als ich eines Nachts in dem modrigen Raume keine Luft bekam und auch die Fenster nicht öffnen konnte, zerschlug ich sie. Zur Strafe hierfür wurde ich am nächsten Morgen gefesselt und in eine Dunkelzelle geführt. Dabei schlug mir der wachthabende Unteroffizier Matthieu, der aus Marokko nach Avignon kommandiert worden und ein besonders brutaler Mensch war, mit der Faust ins Gesicht, so daß das Blut in Strömen floß.

Tags darauf wurde ich wieder in eine helle Zelle gebracht. Aber trotz mehrfachen Bitten und dem Hinweis auf meinen krankhaften Zustand wurde das Fenster der Zelle nicht geöffnet. Am Abend zwang man mich in Gegenwart des Gefängnisadjutanten, der sich Piquemal nannte, eine Flüssigkeit einzunehmen; als ich sie getrunken hatte, bekam ich heftige Schmerzen in den Zahnwurzeln. Ich hatte das Gefühl, daß meine Zähne zum Ausfallen locker waren. Natürlich drängte sich mir wieder die Befürchtung auf, daß man mir Gift gegeben habe. Als ich in der Nacht durch irgendwelchen Lärm aufgeweckt wurde, war mir die Kellerluft der Zelle so unerträglich, daß ich den Eimer nahm und mit ihm so lange nach dem hoch gelegenen Fenster warf, bis es entzwei ging. Einige Zeit darauf schlief ich vor Ermattung ein.

Am folgenden Morgen wurde mir klar, daß man mich wegen des eingeworfenen Fensters sicherlich bestrafen würde. Mir war aber alles gleich, mein Kopf war so benommen, daß ich zeitweise überhaupt nicht wußte, was ich tat. Von dem Eimer hatte sich beim Werfen ein Eisenring losgelöst. Ich bog ihn gerade und begann mit ihm kurzerhand die Wände meiner Zelle zu zerschlagen. Allmählich sammelten sich Leute vor der Zelle, denen ich herausfordernd zurief, sie sollten nur hereinkommen! Nach einiger Zeit erschien am Türfenster ein Unteroffizier und bedrohte mich mit einer Pistole, was jedoch auf mich keinen Eindruck machte. Ich war halb sinnlos und fuhr fort, die Wände zu zerschlagen.

Endlich öffnete sich die Tür. Es kamen zunächst drei französische Sträflinge, lauter besonders starke Leute herein. Hinter ihnen folgte der Major, der Adjutant und ein Unteroffizier. Zwei der Leute trugen ein großes Brett. Mit ihm versetzten sie mir einen furchtbaren Stoß vor die Stirn, während der dritte mit einem angespitzten Stock nach meinem Gesicht stach. Ich fiel halb betäubt zu Boden. Sofort stürzten die Leute auf mich und bogen mich so nach rückwärts, daß mein Kreuz jeden Augenblick zu brechen drohte. Das Blut rieselte mir von der Stirn aus der klaffenden Wunde, deren Narbe ich heute noch trage. Als ich vor Qualen noch stöhnte, drückte man mir den Kopf an den Rand meines Strohsackes, so daß ich keine Luft bekam. Während man mich dann fesselte, fühlte ich einen geradezu wahnsinnigen Schmerz an einem Finger der linken Hand. Ich hatte das Gefühl, als wenn man mir mit einer Stichflamme den Finger brenne. Zwei Tage später, als ich aus der Dunkelzelle wieder herausgeführt wurde, habe ich festgestellt, daß meine Finger noch ganz weiß waren und sich zwei Einschnitte im Daumen der linken Hand befanden. Man hatte mir wohl irgend eine beizende Essenz in die Schnittwunde getan.

Nachdem man mir die Hände auf dem Rücken und auch meine Füße gefesselt hatte, warf man mich buchstäblich in eine Dunkelzelle. Die Fesseln waren so stramm angezogen, daß ich mich nicht rühren konnte. Am Mittag kam der Unteroffizier Matthieu herein, richtete meinen Oberkörper so auf, daß ich gerade essen konnte, und löffelte mir Suppe ein. Dann stieß er mich mit dem Fuß dreimal aus voller Kraft in den Leib, was mich vor Schmerzen brüllen ließ. Im Laufe des Nachmittags schnitten meine Fesseln derartig in das Fleisch ein, daß das Blut aus den durchgescheuerten Wunden hervorsickerte. Ich konnte die Schmerzen nicht mehr aushalten und begann, um sie etwas zu betäuben, zu singen. Nach einigen Stunden kamen Gefängniswärter herein, nahmen meine Handfesseln ab und legten mir für die Nacht Daumfesseln an. Meine dicken Fußfesseln ersetzte man durch dünne, die mir zwar ermöglichten, einen kleinen Schritt zu machen, jedoch bei jeder kleinsten Bewegung an den wunden Stellen Schmerzen verursachten. Auf meine Kopfwunde wurde Jod gestrichen.

In diesem höllischen Zustand blieb ich während der beiden nächsten Tage. Das Essen mußte ich in Gegenwart des Adjutanten des Militärgefängnisses einnehmen, der darauf drang, daß ich es völlig verzehrte. Er machte einen recht nervösen Eindruck. Auch glaubte ich einmal seine Augen feucht zu sehen. Scheinbar war ihm die unerhörte Behandlung, der man mich unterworfen hatte, auf die Nerven gefallen. Nach zwei weiteren Tagen kam ich endlich wieder in eine helle Zelle.

Am Sonntag, den 11. April, wurde ich vormittags unter Bewachung von vier französischen Posten auf den Hof geführt, wo ich mich bewegen durfte. Am Abend kamen drei Wärter und legten mir die Zwangsjacke an. In einem Automobil wurde ich hierauf von Avignon in das einige Kilometer entfernte Irrenhaus Montdevergues gebracht.

Allerlei

Ein zarter Wink.

Friedrich der Große liebte es, seiner Akademie der Wissenschaften zuweilen eine Nuß zu knacken zu geben. So stellte er einmal die Frage, wie es denn eigentlich komme, daß ein mit Champagner gefülltes Glas beim Anschlagen einen reineren Klang gebe, als ein mit Burgunder gefülltes. Hierauf antwortete Professor Sulzer dem König im Namen seiner Kollegen: „Die Mitglieder der Akademie sind infolge ihrer niedrigen Entlohnung nicht in der Lage, die zur Beantwortung der Frage notwendigen Experimente auszuführen.“

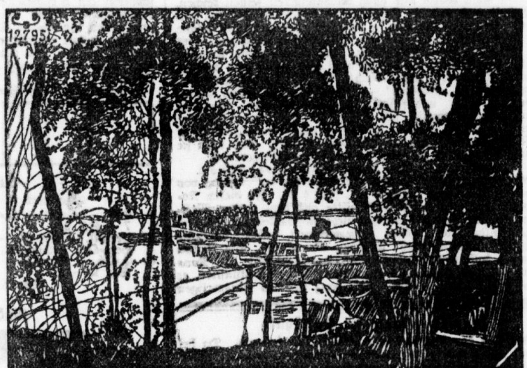
Maß für Maß.

Napoleons bekannter Stiefelmacher Sakoski, der es zu großem Vermögen gebracht hatte, hatte eines Tages den berühmten Pianisten Schneitzhöffer spielen hören. Um sich dieses Vergnügen noch einmal zu verschaffen, lud er den Künstler zum Mittagessen ein und bat ihn, nachher etwas vorzutragen, was Schneitzhöffer auch tat. Am nächsten Sonntag lud der Künstler den Stiefelmacher ein. Als die Mahlzeit beendet war, stellte er ein paar Stiefel vor ihm hin. „Was soll ich damit?“ fragte Sakoski verwundert. — „Nun“, antwortete Schneitzhöffer, „letzten Sonntag baten Sie mich, nach Tisch zu spielen, heute bitte ich Sie, mir meine Stiefel auszubessern. Jeder, wie er's versteht“. ml.

Heiteres

St. Bürokratius in der Hölle. Erscheint da ein sehr behäbiger Herr an der Höllenpforte, und der Teufel führt ihn durch einen sehr langen Gang. Bei einer der Türen, aus der es ihnen am heißesten entgegenströmt, macht er Halt und sagt: „Hier hinein!“ — „Entschuldigen Sie, Herr Teufl,“ sagt der

Der siegreiche Vorstoss zwischen Montdidier und Noyon: Der Kaiser auf dem Gefechtsstand der Gruppe Schöler.



Am überschwemmten Piaveufer.

Für unsere Frauen

„Errötend folgt er ihren Spuren . . . .“

Wenn man jetzt zur Zeit der langen Sommertage, die durch Einführung der Sommerzeit noch eine besondere Verlängerung erfuhren, zwischen 9 und 10 Uhr abends durch die Straßen der Stadt wandelt, dann wird man von einer märchenhaften Ruhe und weltfremden Stille umfangen. Nur ganz vereinzelt taucht hier oder dort ein lebendes Wesen auf und bezeugt durch sein Erscheinen, daß es sich um keine verwunschene Stadt handelt, durch die uns unsere Schritte führen, sondern daß warmes pulsierendes Leben inmitten der langen Häuserzeilen und in all den Villen und Landhäusern pocht, die hinter üppig grünenden Vorgärten wohl jede Stadt rings umsäumen.

Man ist solide geworden, unter dem Druck der Kriegszeit, die „außerhäuslichen“ Interessen haben wieder häuslichen Platz gemacht und damit auch die Bande zwischen den einzelnen Gliedern der Familie wieder gefestigt, die oft recht locker geworden waren.

Doch nein — nicht überall ging dieser innigere Zusammenschluß der Familie, dieses „Sich-wieder-heim-finden“ vor sich — leider. Ein ziemlicher Prozentsatz unserer jungen Leute findet trotz behördlicher Verbote mannigfacher Art doch noch Gelegenheit, „eigene“ Wege zu gehen. Welcher Art diese sind, kann der aufmerksame Beobachter selbst erleben, wenn er an einem Sommerabend die innere Stadt mit ihrem Straßengewirr verläßt und die abseits oder vor ihren Toren gelegenen städtischen Anlagen, diese heute so düftegesättigten „Lungen“ der Stadt zu durchqueren. Aus dem Dämmer dichter Gebüschgruppen, von der abseits stehenden Bank unter tief herabhängenden Bäumen schallt verhaltenes Lachen, übermütiges Kichern herüber und beweist, daß hier die Jugend noch die Freuden des Sommerabends genießt? —

Nun nicht jene, die man vor dem Kriege im Freien zur Sommerszeit lustwandeln sah, die von 18, 20 und mehr Jahren, sondern die schulentwachsene und nur wenige Jahre ältere wie jene. Sie ist nicht allein, Mädchen und Jünglinge gesondert, o nein! Dadurch würde der Reiz des Zusammenseins stark geschmälert. Vorsteher von Handelsschulen und ähnlichen Lehranstalten, Vorsteherinnen von Pensionaten für Schüler usw. wissen ein Lied davon zu singen, wie heute die jungen Männer von der Frauenwelt umworben werden. Das sinnige Dichterwort: „Errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrer Huld beglückt“ . . . hat heute sehr oft Geltung verloren. Wo aber sind die Mütter von den Mädchen, die sie ungehindert gewähren lassen? Ging ihnen das Verantwortlichkeitsgefühl, daß sie heute in Abwesenheit der Väter in verdoppeltem Maße beseelen müßte, wie so manches andere während der Kriegszeit, verloren? Kann es die Mutter eines jungen, unerfahrenen Geschöpfes, wie es solch junges Mädchen von 14—17 Jahren ist, vor ihrem eigenen Gewissen verantworten, und unbekümmert der Ruhe pflegen, ohne zu wissen, wo und wie ihr eigen Fleisch und Blut die späten Abendstunden verbringt? Es wird wahrlich die höchste Zeit, daß sie einmal aus dieser Lauheit, Lässigkeit und unverantwortlichen Nachsicht gerüttelt und sich dessen bewußt werden, daß sie für alle daraus entstehenden Folgen nahezu allein verantwortlich gemacht werden müssen, wenn sie ihr Kind in der Zeit des erwachenden Lebensfrühlings völlig unbewacht sich selbst überlassen.

Frauenberufe

Die Schaufensterdekorateurin. Die Kunst der Schaufensterdekoration ist ein für Frauen noch junges Gebiet: sind sie doch darin erst seit etwa 12 Jahren und dann zumeist nur nebenamtlich tätig. Die dekorierende Verkäuferin, die in dieser Hinsicht in Frage kommt, erlangt ihre Fähigkeiten meist durch praktische Uebung oder Unterstützung des Dekorateurs und wird für ihre nebenamtliche Tätigkeit mit 20—30 Mark monatlich höher bezahlt, als die Nur-Verkäuferin. Will sich die Frau zur hauptberuflich tätigen Schaufensterdekorateurin ausbilden, so ist ihr nur dazu zu raten, wenn sie über einen guten Farben- und Formensinn und Geschmack, Materialkenntnis und geschickte Hände verfügt. Aber auch eine gute Gesundheit ist erforderlich, da das fortwährende Arbeiten auf hohen Leitern, sowie das damit verbundene Hantieren mit mehr oder minder schweren Waren und Gegenständen sehr anstrengend ist. Die Ausbildung selbst erfolgt in künstlerisch geleiteten Fachschulen, in denen zu diesem Zweck Zeichnen, Malen und praktische Dekorationsarbeit gelehrt wird. Nach Absolvierung (1—2 Jahre) sollte sich möglichst eine einjährige Volontärzeit bei einem größeren Geschäft anschließen, um sich die nötige Praxis anzueignen. Eine derartig ausgebildete Dekorateurin erzielt bei längerer Praxis 120—160 M. Monatsgehalt.

Noch höher bezahlt wird die künstlerische Leiterin für Schaufensterdekoration, die allerdings nur für große Firmen in Frage kommt. 3—4jährige künstlerische Ausbildung mit ½—1jährigem Besuch einer Fachschule, auf der sie sich die notwendigen praktischen Fähigkeiten aneignet, sind unbedingt erforderlich. Ihr liegt es ob, für die Entwürfe für die künstlerische Ausschmückung der Verkaufsräume und Schaufenster zu sorgen und deren Ausführung zu überwachen. Es ist selbstverständlich, daß nur starkes zeichnerisches Können und viel Phantasie, um immer neue Dekorationsmöglichkeiten zu ersinnen und nicht zuletzt Organisationstalent dazu gehören, um den Posten einer künstlerischen Leiterin auszufüllen, die bei besten Leistungen ein Monatsgehalt von 350—460 M. erreichen kann. K. G. M.

*

— Hausfrauen und hauswirtschaftliche Schulen. Der Verband deutscher Hausfrauenvereine hielt kürzlich in Dresden seine Hauptversammlung ab, auf der zahlreiche wichtige Fragen erörtert wurden. So sprach u. a. Baronin v. Horn (München) über das Thema: Gemeinsame Arbeit der hauswirtschaftlichen Schulen und der Hausfrauenvereine in bezug auf die Angestelltenfrage. Um eine systematische Ausbildung der häuslichen Dienstkräfte auf breitester Grundlage in die Wege leiten zu können, seien die Hausfrauen in ihrem Zusammenschluß als Organisation die berufensten Vertreter. Zur Durchführung dieser Arbeit bedürften sie vor allem der Mitarbeit geeigneter hauswirtschaftlicher Schulen in harmonischem, sich ergänzendem Zusammenwirken. Die Formen dieser gemeinsamen Arbeit müßten sich nach den örtlichen Verhältnissen richten. Aus praktischen und finanziellen Gründen komme für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mehrzahl der schulentlassenen Mädchen die Einrichtung der praktischen Lehre in Betracht. Sie müsse die ihr notwendige Ergänzung durch den Besuch hauswirtschaftlicher Pflichtfortbildungsschulen erhalten. Aufgabe der Hausfrauenvereine sei es, ihre Mitglieder über die Notwendigkeit dieser Schuleinrichtungen aufzuklären und durch ihre Organisation die gesetzlich festgelegte allgemeine Einführung als Forderung vertreten zu lassen. Neben der Meisterlehre sei die Gelegenheit einer geschulten hauswirtschaftlichen Ausbildung und Erziehung durch den Besuch einer an die Entlassung aus der Volksschule anschließenden einfachen Haushaltungsschule überall da zu schaffen, wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten. Die Hausfrauenvereine seien die berufensten Träger dieser Schulgattung. Derartige Haushaltungsschulen würden am besten in Verbindung mit dem Betrieb von Heimen aller Art eingerichtet, und ihre Gründung werde hierdurch finanziell bedeutend erleichtert, ebenso die Durchführung gesichert und der erforderliche Rahmen für die praktische Betätigung der Schülerinnen geschaffen. Die Art der Organisation müsse die gleichzeitige Wahrung des schulischen Charakters der Ausbildung sichern. Im Interesse der Jugend unseres Volkes müsse nach Kriegsende mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln danach gestrebt werden, eine möglichst große Zahl der im öffentlichen Dienste und in der Industrie arbeitenden Frauen dem häuslichen Berufe wieder zurückzugewinnen. Mittel hierzu seien: die Einrichtung von Fachkursen, die eine Ausbildung vermitteln a) für Erwerbstätigkeit im häuslichen Berufe und b) um die bisher ausschließlich erwerbstätige Frau in die gegenwärtig erschwerte Wirtschaftsführung einzuführen und ihr den Uebergang in das Familienleben zu erleichtern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0007

Mann, „dös muaß a Irrtum sei. I war ja gar net im Feld und überhaupt net beim Militär, und da ob'n steht doch „Nur für K. V."!" — „Stimmt scho," sagt der Teufel, „dös hoaßt doch: „Nur für Kommunal-Verband". No glei nein, san ja so schon a paar Bekannte von Ehana drin!"

Heldentum beim Baden. Unser Verschönerungsrat bei der Kompagnie handhabt sein Rasiermesser unbedingt mit weit mehr Eifer als Geschick. Vor dem Kriege hat er die Kunst des Bartschabens gewiß nur am eigenen Adam geübt. Ein anderer würde sich damals schwer gehütet haben, in seine Hände zu fallen. Aber Not kennt kein Gebot, und der Bart muß wegen der Gasmaske herunter. So sitze ich also und lasse mich schinden. Schon zweimal hat er mich geschnitten, wobei ich unwillkürlich zusammengezuckt bin. Wieder fährt das Messer durch die Haut. Diesmal spricht er: „Zapple doch nicht so! Wie leicht kann ich dich dabei schneiden." — „Eben wegen deiner Schneiderei fahre ich zurück." — „Wegen solch einem Kratzer, Na, wenn du solch ein Angstmeier bist, dann wirst du niemals das Eiserne Kreuz kriegen!"

Auszeichnungen. Wir marschieren nach den Weisen der Spielleute durch die Straßen der Stadt. Als Schließender kann ich die Unterhaltung zweier vor mir marschierenden Leute anhören. Der eine sagt plötzlich: „Dunnerlittchen! Sechsundzwanzig Auszeichnungen hat da eener." — Sein Nachbar entgegnet: „Gibt's ja gar nich." — „Aber sicher! Da steht's ja angeschrieben." — „Angeschrieben ah noch! Nu halte de Luft an!" — „Na, da drüben kannst du's lesen: Schokoladenfabrik Kiesewetter, 26 Auszeichnungen." (Aus der „Liller Kriegsztg.")

Marke O. W. Im Rauchkupee des D-Zuges zündete sich ein Passagier umständlich eine aus Buchenlaub und Waldkräutern bestehende Kriegszigarre an, paffte ein paarmal stillvergnügt in die Luft und bemerkte dann: „Ja, ja, eine Zigarre so recht in Ruhe geht mir über alles." Sein Gegenüber erhob sich und erwiderte: „Na, so lange Sie Ihre Sorte da rauchen, wird Ihnen so leicht keiner zu nahe treten." Sprach's und ging hinaus.

Gemütlich. Amtsvorstand: „Das ist also Ihr zwölftes Kind!" — Beamter: „Ja, hoffentlich ist das nächste nicht abergläubisch!"

Beim Graphologen. „Den beleidigenden anonymen Brief, der Ihnen zugegangen ist, habe ich geprüft. Charakteristisch sind besonders die Buchstaben „R" in „Rindvieh", „M" in „Mondkalb" und „L" in „Lump". Sie deuten auf vornehme Gesinnung, auf einen noblen, feinfühlenden Charakter, auf Offenherzigkeit, Güte, Wahrheitsliebe ... und nun müssen Sie 'mal in Ihrem Bekanntenkreis suchen, auf wen diese Eigenschaften zutreffen."

Gemildert. Fräulein (erregt): „Sie sollen gesagt haben, als Sie aufgefordert wurden, mein Alter zu schätzen: zwischen dreißig und vierzig!" — Herr: „Bitte sehr, gnädiges Fräulein, ich habe gesagt: zwischen zwanzig und vierzig!" („Fl. Blätter.")

Neue Bücher

— **Anna Schieber.** Roman von Ludwig Fugeler. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn. Geb. 6,30 M.

Man könnte diesen Roman, der übrigens nicht gleich vorm Einschlafen gelesen sein will, kurz kennzeichnen mit den Worten: Geschichte eines Menschen, der sich selber zu wichtig nahm. Und doch drücken diese Worte nur ganz unvollkommen seinen reichen, tiefen Inhalt aus und die Erfahrungen seines Helden, der von sich selber sagt: „... Ich war in mir selbst befangen und haschte täppisch nach Scheindingen, die mir in der Hand zergingen, indes ich das Beste am Wege stehen ließ. Ich machte weite Umwege und verlor dabei Kostbares, das ich nicht mehr fand, und beinahe auch mich." Ist das ein feines Buch! Es weist die höchsten Ziele, ohne irgendwie zu „predigen" — kaum daß der Name Gottes drin vorkommt —, und fesselt immer aufs neue, ohne daß nervenerregende Ereignisse sich abspielen. Wer Anna Schieber schon kennt und liebt (und es sind ihrer nicht wenige), wird ihr für diese jüngste Gabe dankbar die Hand drücken. Und wem sie noch fremd ist, der lasse sie ein. Es wird ihn nicht gereuen.

Geh. Konsistorialrat Josephson.

— **Stunden.** Neue Novellen von A. de Nora. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Geh. 3 M., geb. 4 M. In diesen Novellen bietet de Nora kleine Ausschnitte aus dem großen Weltgeschehen unserer Zeit als episch-lyrische Kostbarkeiten. Es sind Kriegsgenrebilder von hohem Allgemeinwert, aber durchaus nicht idyllischen, wenn auch lyrischen Charakters. Sie haben durchgängig balladenhaft-herben Stimmungsgehalt. De Nora offenbart sich hier wieder als ein feiner Stimmungskünstler, er bannt uns, ein echter Lyriker, stets ganz in den jedesmaligen Stimmungskreis seiner Geschichte. Darum liegt bei De Noraschen Novellen der Vergleich mit Musikstücken recht nahe. Die wertvollsten scheinen mir die drei ersten: „Die Stunden", ein lyrisches Glanzstück, das, auch der herrlichen sprachlichen Form wegen, in jedes Lesebuch aufgenommen werden sollte, ferner „Der Lohn" und „Der Ritt". Dieses könnte — wenden wir den Vergleich mit der Musik einmal an — ein Nocturno heißen. Auf sanften Tönen wiegt sich anfangs des Stückes Melodie, sie steigert sich in dem Hauptteil bis zur Leidenschaft, um am Schlusse wieder ruhig-sicher dahinzufließen. — So lyrisch-vornehm der Vorwurf für De Noras Novellen ist, so reich und echt und nur neu ist die Bildkraft der Sprache. Jede Seite des Bändchens, die wir aufschlagen, erweist das. An Sprachschönheiten findet man hier eine so kostbare Fülle wie kaum je in dem besten dickbändigen Roman. A. De Nora ist ein Sprachmeister, an dessen trefflichen Neuartigkeiten der Leser echte Freude haben kann. Darin liegt ein unvergleichlicher, immerwährender Reiz des vorliegenden Novellenbändchens.

G. P. Kohlmann.

— **Am Hofe der Kunst** von Max Grube. Gebunden 6 M. (dazu Kriegsaufschlag). Verlag von Grethlein u. Co., G. m. b. H., Leipzig. Max Grubes Lebenserinnerungen, deren erster Band „Jugenderinnerungen eines Glückskindes" in seinem Frohsinn, seiner Buntheit und Lebendigkeit großen Beifall fand, werden in diesem neuen Bande, dem er den Titel „Am Hofe der Kunst" gegeben hat, in der gleichen ungewöhnlich interessanten und geistvollen Art fortgeführt. Wir brachten kürzlich im „Courier" einige Episoden aus dem fesselnden Band, der den großen Schauspieler und Theaterleiter auf der Höhe seiner Kunst und seines Erfolges zeigt. Naturgemäß nehmen die vielen Jahre, während deren Max Grube der künstlerische Leiter der Berliner Hofbühne war, einen breiten Raum in diesem Buche ein. Viele wird es interessieren, daraus Aufschlüsse zu erhalten über die Stellung unseres Kaisers zur Schauspielkunst und der Bühne als Volksbildungsstätte. Wohl noch nie ist von einem Eingeweihten so ausführlich über die künstlerischen Interessen des Kaisers und die Art, wie sie sich im Verkehr mit Künstlern äußern, berichtet worden. Wie im ersten Bande, spricht Grube auch hier wieder besonders von den vielen bedeutenden Menschen — meist Führern im künstlerischen Leben Deutschlands — mit denen ihn sein reiches Leben in Beziehungen brachte. So ist dieses Buch ein ganz besonders reizvoller Beitrag zur Theatergeschichte der letzten dreißig Jahre. Viele humorvolle Anekdoten aus dem Schauspielerleben geben auch hier wieder dem Text die Würze, so daß der Leser, der unterhalten sein will, gern dem geistreichen, witzigen Geplauder des Erzählers lauscht, der dem am Gegenstand litterarisch und künstlerisch Interessierten so viel Bedeutendes und Wertvolles zu sagen hat.

— **Neues Rätselbuch für Denker und Freunde geistiger Kunst.** Von G. A. Hermann. Verlag von Hoursch & Bechstedt in Köln. Preis gebunden einschl. 10 Proz. Teuerungszuschlag des Buchhandels 3,85 M. Diese neue Rätselsammlung stellt in ihrer Eigenart etwas Neues auf dem Büchermarkte dar, denn es handelt sich nicht um Reime für die Kinderstube, sondern um ein geistreiches Buch für Erwachsene, geeignet zur Förderung der Denkfähigkeit und des Scharfsinnes. Das Buch bietet zunächst eine gedrängte Geschichte der uralten Rätselkunst bis auf unsere Tage und beleuchtet in kurzen Vorworten zu den einzelnen Abschnitten die verschiedenen Rätselarten wie „Anagramme" und „Palindrome" durch besonders interessante Beispiele in alten und neuen Sprachen. Der überwiegend in poetische Form gekleidete Inhalt umfaßt eine Fülle vielfach zeitgemäßer Steigerungs-, Umstell- und Rücklauf-Rätsel, ferner in seinem Schlußteil neue oder wenig bekannte Wort-, Scherz- und Zahlen-Rätsel.

— **Patrouille Schierstaedt.** Selbsterlebtes aus französ Gefangenschaft. Otto Elsner Verlagsgesellschaft m. b. Berlin. Preis 1,50 M. Flammende Entrüstung ergriff je Deutschen, als die schmachvolle Einkerkerung der beiden tapf Reiteroffiziere von Schierstaedt und Graf Strachwitz und Verurteilung zur Deportation nach Cayenne bekannt wu Es ist noch in aller Erinnerung, daß es der schärfsten Ge maßregeln bedurfte, um diese Schmach zu verhindern. U seine furchtbaren Erlebnisse in der französischen Gefangensch berichtet nun in diesem Buche Detloff von Schierstaedt. Er ginnt mit der Schilderung einer sehr wichtigen Sprengpatrou weit von der Front der vorgehenden deutschen Armeen. Wo lang irrte er mit seinen Leuten, allen nur denkbaren Gefa und Nöten ausgesetzt, im Feindesland umher, vergeblich Möglichkeit einer Rückkehr zur eigenen Truppe erspähend. Bein verwundet und seiner Uniform beraubt, mußte er sich lich mit seinen tapferen Begleitern gefangen geben. Durch Höllen französischer Erbarmungslosigkeit werden die fangenen geschleppt, den fürchterlichsten Qualen ausgesetzt. bringen im „Courier" gleichzeitig einen erschütternden Absch aus dem Buch. Nur vaterländische Beweggründe veranla den Gardekürassieroffizier, seine schrecklichen Erlebnisse Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Er will dem deutschen V besonders nachdrücklich zeigen, welchem erbarmungslosen Fe es preisgegeben sein würde, falls es die Kraft zum Durchh verlöre.

— **Städte und Schlösser** von Wilhelm Scholz („Reise und Einkehr" neue Folge). Mit 6 Bildern. Ver Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Preis 4 M. R und Einkehr, das vor zwei Jahren erschienene Reisebuch Dichters Wilhelm von Scholz ist rasch bekannt geworden und scheint eben in neuer Auflage gleichzeitig mit der zweiten F seiner Reisestimmungen „Städte und Schlösser". War der Band hauptsächlich von der Sehnsucht nach Sonne, nach freiheit getragen, konnte man über ihm sich auf eine Stunde lösen und alles vergessen, so wächst der neue über diese feine erfüllte Sehnsucht weit hinaus. In liebevollen Arbeiten Naumburg, Weimar, Eisenach, die Wartb Schloß Altenburg, Würzburg, Augsburg, Schloß Elmau, Ulmer Dom und in einigen anderen zeigt er die seelische Wie eroberung der deutschen Landschaft, eine neue und innigere, schmerzvolle Freude am bewußten, sehenden Reisen im Kr und trotz des Krieges. Der Brief des Dichters an seinen ge nen Sohn, das stille und doch aufwühlende Eingangsstück neuen Bandes und das Schlußstück „Die Abendburg", das nachdenkliche Freude und Trauer noch einmal zusammenfaßt über die Erde hinaushebt, legen davon ergreifend Zeugnis

— **Meyers Reisebücher:** Riesengebirge, Isergebirge und Gebirge der Grafschaft Glatz. Achtzehnte Auflage. Mit 28 ten und Plänen und zwei Rundsichten. Gebunden 3,50 Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Von dem durch seine zuverlässige Darstellung und seine Ausstattung mit Karten weitbekannten und altbewährten R buch für das Riesengebirge, das die unter dem Namen Sud ten zusammengefaßten, von Westen nach Osten streichenden birgsgruppen vom Lausitzer Gebirge bis zum Mährischen Ges behandelt, ist soeben die diesmal während der Kriegszeit neu arbeitete 18. Auflage erschienen. Dabei hat das Buch eine we lich knappere Form erhalten, was, wie wir aus dem Vorwort sehen, „durch Kürzung wenig wichtiger Abschnitte und Streich alles Nebensächlichen und Entbehrlichen" erreicht wurde, die Sprache auch von allen überflüssigen Fremdwörtern gesäub worden ist. Ein vor dem Titel des Führers eingeheftetes gibt dabei manchen wichtigen Wink und manche Aufklärung das Reisen während der Kriegszeit.

Der kriegsgemäße Haushalt

Hefeteig in der Kochkiste zum „Gehen" zu bringen. Da bei Bereitung von Hefeteig nicht immer Ofenwärme zur Verfügung steht, namentlich wenn man daraus keinen Kuchen bäckt, sondern Klöße oder Plinsen, bei denen ein Extra-Anheizen des Ofens nicht lohnt, so sei darauf hingewiesen, daß die Kochkiste als Wärmespender dabei außerordentliche Dienste leistet. Der Teig wird wie üblich entweder eingequirlt oder zu fester Masse verknetet, je nachdem man ihn braucht. Zum Mischen benutzt man gleich einen großen, hohen Kochkistentopf oder eine in die Oeffnung passende Schüssel. Diese wird zuvor auf einen dampfenden Wassertopf 5 Minuten auf dem Gas angewärmt und sie dann mit einem Deckel oder Teller bedeckt, in die Kochkiste versenkt. Durch Bedecken mit dem Heukissen schützt man den Teig vor der kühlen Außenluft. Nach etwa halbstündigem Ruhen ist der Teig soweit gegangen, daß man ihn zu Plinsen verbacken oder aber Klöße daraus bereiten kann. Hierbei sei noch erwähnt, daß bei letzteren der Teig in geformtem Zustande nochmals gehen muß und dieses erreicht man, wenn man sie auf bemehltem Brett oder großem Teller auf einen dampfenden Wassertopf stellt und mit sauberem Tuch leicht bedeckt, nochmals etwa 20 Minuten gehen läßt, bevor man sie ins Kochwasser bringt. B. T.

Zum Ausstreichen und Einfetten von Pudding- und Auflauf-, sowie Backformen und -Blechen kann man anstelle des üblichen Pinsels oder der Bratenbürste (da beide zu viel flüssiges Fett aufsaugen und der anhaftende Rest bis zum nächsten Mal ranzig wird), das Einwickelpapier von der wöchentlichen Buttermenge verwenden, wie auch dasjenige von der Margarine. Das mehr oder weniger darin haftende Fett reicht vollkommen zum Ausstreichen von ein bis zwei Formen aus. Aus diesem Grunde sollte man diese „Butter- und Fettpapiere" nicht achtlos wegwerfen. L.

Erprobte Kriegskochrezepte

Die äußeren, groben Salatblätter ergeben noch ein wohlschmeckendes Gemüse, wenn man sie wie Raps zubereitet. Nachdem man diese Blätter sorgfältig gewaschen hat, wiegt man sie roh ganz fein und fügt sie einer aus 1 Eßlöffel Margarine und ebensoviel Mehl zubereiteten Mehlschwitze bei, füllt beides mit genügend Wasser auf, so daß es ein sämiges Gemüse ergibt, schmeckt es mit Essig, Salz und Zucker säuerlichsüß ab und verfeinert es im Geschmack noch mit etwas geriebener Muskatnuß und 1 Messerspitze Butter. Es bedarf nur eines 15 Minuten langen Ziehens auf kleiner Flamme, worauf man es entweder zu Salz-, Brat- oder Röstkartoffeln als „brotsparendes" Gericht gibt oder aber bei größerer Quantität, auch als alleiniges Mittagsgericht, das man durch Beilage von „gestrecktem" Rührei noch vervollständigen kann. Gra.

— **Zum Sparen von Zucker.** Beim Kochen von Rhabarber, Stachelbeeren und anderen Früchten, kann man den Zucker sparen, wenn man dem aufgekochten Kompott auf ½ Liter Masse eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron zusetzt. Nach dem Aufschäumen setzt man nun erst den Zucker bei und wir finden, daß durch das einfache Mittel, das die überflüssige Säure löschte, von dem Zucker nur die Hälfte zum Süßen gebraucht wird.

Spiel- und Rätselecke

Skat-Aufgabe.

Vorhand A. spielt Grande und gewinnt.

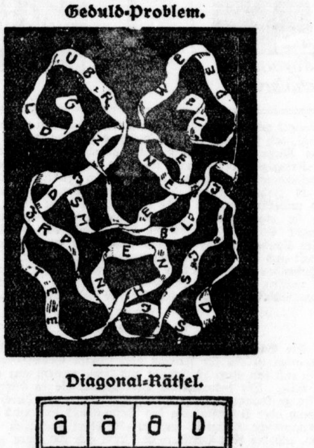
A. E.-U. — Gr.-U. — E.-Aß — 10 — 7 — Herz-Aß — 10 — 8 — 7 — Sch. 9.

B. Herz-U. — Sch.-U. — E.-Kö. — 9 — 8 — Gr. 10 — Ob. — Herz-Ob. — Sch.-Kö. — Ob.

C. E.-Ob. — Gr.-Aß — Kö. — 9 — 8 — 7 — Herz-Kö. — 9 — Sch. 10 — 8.

Skat: Sch.-Aß und Sch. 7.

Geduld-Problem.



Diagonal-Rätsel.

a	a	a	b
e	e	e	e
h	n	n	o
r	r	s	t

Die Buchstaben in der Figur sind so umzustellen, daß in den wagerechten Reihen Wörter entstehen, welche bedeuten: 1. Teil des Rades, 2. Blume, 3. Teilzahlung, 4. deutscher Fluß. Die beiden Diagonalen benennen dann ein politisches Schriftstück und einen Teil des Körpers.

Zusatz-Rätsel.

Gebt einem gar possierlichen Tier
Man zu an Kopf und Fuß
Ein Zeichen je, wird's zum Gebäck,
Das du ißt mit Genuß.

Lieder-Rätsel.

In untenstehendem Bildchen sind die Textanfänge von bekannten Volksliedern enthalten, wie heißen dieselben?

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe.

Weiß	Schwarz
1. D. A6 — G6	1. K. E5 — D4 — D5
2. S. C5 — B7	2. Beliebig.
3. D. G6 — E4 Schach und Matt.	

Auflösung des Pyramiden-Rätsels.

N
I D A
E L I H U
H E R M I N E
R U M A E N I E N

Auflösung des Vexierbildes. „Wo ist Sindbad der Seefahrer?"

Bild rechts drehen, dann links am Rande zwischen Kraut unten und Felstrümmern.

Auflösung des Bilder-Rätsels.

„Seines Fleißes darf sich jeder rühmen."

Auflösung des Besuchskarten-Rätsels.

Kolonialwaren.

Auflösung des Worträtsels.

Sand — Wand — Band.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Hertha Meißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807071-12/fragment/page=0008